

AUS DEM INHALT

				
Ukrinisches Theater in Zeiten des Krieges Seite 4	„Die Krankheit der ungezählten Namen“ Seite 5	Kunst im Zeitalter der Digitalität Seite 7	Eine neue Generation für die Bratsche Seite 11	Behindert der Datenschutz die Forschung? Seite 13
BILD: SN/PLUS	BILD: SN/PMU	BILD: SN/MOZ	BILD: SN/VERENA BRUENING	BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Universität als Erfahrungsraum

ELISABETH GUTJAHR

Informationszeitalter und Wissensgesellschaft bilden Schlagworte, die unserer Gegenwart zugeschrieben werden, Information und Wissen fast als Synonyme. Diese grobe Vereinfachung verstellt den Blick darauf, dass Wissen und Wissenschaft, als Gesamtheit des Wissens, mehr umfassen als die Summe aller möglichen Informationen – wir würden auch nicht von „Informationsschaft“ sprechen wollen. Die Möglichkeit, sich rund um die Uhr mit Informationsquellen zu verbinden und daraus zu schöpfen, bedeutet auch eine Ermächtigung, an der sehr viele Menschen weltweit und quer durch alle Bevölkerungsschichten teilhaben können. Und dennoch lässt sich nicht erkennen, dass die Menschheit klüger oder weiser oder vernünftiger agiert als in anderen Zeitaltern der Menschheitsgeschichte.

Wissen suggeriert Gewissheit und Wahrheit, ermöglicht Erkenntnis, und doch ist es bei näherer Betrachtung immer auch zeitgemäß und Auslegung. Im Mittelalter galten die Wissenschaften noch als Künste. In der Neuzeit unterscheidet man Urheberschaft und Patentinhaber:innen im Kontext einer ökonomisch durchorganisierten Be- und Verwertung von Wissensproduktion, Letztere gilt als vornehmste Aufgabe von Universitäten. Dann gibt es noch den Wissenstransfer, der die Weiterleitung oder Übermittlung des Wissens von der Produktionsstätte in die Gesellschaft hinein bis zum Individuum bezeichnet – auch dies eine grobe Vereinfachung. Umfasst denn Wissen wirklich nicht mehr als eine Information plus Erläuterung? Verlangt die Genese von Wissen nicht immer auch einen Lernprozess? Und wenn man von der einfachen Definition „Lernen als Veränderung von Verhalten aufgrund von Erfahrung“ ausgeht, wobei hier Verhalten auch Denken und Fühlen einschließt, stellt sich die Frage: Wie kann Universität Erfahrung ermöglichen – idealerweise umfassende, tiefgreifende, weitreichende Erfahrungen?

Hier lässt sich wunderbar eine Brücke zur Kunst schlagen. Kunst (inklusive Musik und darstellender Kunst) sucht den Ausdruck, eine Verwirklichung und Veranschauli-



Absolvent:innen Schauspiel 2024.

BILD: SN/CHRISTIAN BORCHERS

chung, sie lebt von der Begegnung, der aktiven Betrachtung und Anteilnahme eines Gegenübers oder Publikums, sie ermöglicht und intendiert Erfahrung und die Erweiterung von Erfahrungshorizonten. So haben Kunst und Wissenschaft über Jahrhunderte einander befruchtet im Bild, in der Sprache, im Klang, im Tanz, im Raum, der Emotion und im Spiel. Sinneswahrnehmung, Imagination, Kommunikation und Immersion bilden wichtige Aspekte, um aus Information Erfahrung werden zu lassen, die erst Wissen ermöglicht, als Teil eines (Lern-)Prozesses. Man denke an Leonardo da Vinci oder Jo-

hann Wolfgang von Goethe, die selbstverständlich eine entsprechende Erfahrungstiefe suchten und zum Ausdruck brachten. Für die Gesellschaft und ihre Institutionen liegt ein Verbindendes zwischen Wissenschaft und Kunst in der Kultur, der Art und Weise, wie man sich begegnet, den zugrundeliegenden Werthaltungen und deren Diskurs, der Gestaltung von Handlungs- und Denkräumen.

In der österreichweit einzigartigen interuniversitären Einrichtung Wissenschaft und Kunst wird der Erfahrungsraum des Wissens bezogen auf Kunst und ihre Öffentlichkeiten

seit bald 20 Jahren forschend und kollaborativ erkundet. Längst hat sich das Miteinander und Kooperative auf alle und zwischen allen Hochschuleinrichtungen am Standort Salzburg als gelebte Kultur weiterentwickelt.

Ein gemeinsames Doktoratskolleg zwischen PLUS und Universität Mozarteum feierte kürzlich den Abschluss eines Zyklus, joint programmes und kollaborative Projekte sind in Planung, es geht auch und vor allem um neue Erfahrungsräume.

Elisabeth Gutjahr ist Rektorin der Universität Mozarteum Salzburg.

„Wir sind die erste Studierendengeneration, für die KI relevant ist. Während wir uns erst in diese Welt vorwagen, werden unsere Nachfolgenden in fünf oder zehn Jahren ganz andere Geschichten erzählen“, sagt Cedric Keller, Vorsitzender der Hochschüler:innenschaft (ÖH) an der Universität Salzburg. Der 22-Jährige gibt zu bedenken, dass die KI an Hochschulen noch etwas sehr Neues sei. Deshalb gebe es einige Unsicherheiten im Umgang mit diversen Websites und Apps, die sich für Studierende ebenso bemerkbar machen wie für Lehrende.

Tatsache ist: An der Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS) nutzen die Studierenden KI – sei es für die Zusammenfassung von komplexen Texten, für Seminararbeiten oder Audioprotokolle. Über allem schwebt jedoch die Frage: „Was ist erlaubt und was nicht?“ Keller weiß, dass das seine Studienkolleginnen und -kollegen in den verschiedenen Fächern auch oft vor dem Einsatz aktueller Technologien zurückschrecken lässt, „obwohl ich Chancen und Potenziale sehe“. Immerhin ermögliche KI, beim Lernen einiges an Zeit zu sparen. Beispielsweise dann, wenn es darum geht, wissenschaftliche Texte durchzugehen. „Ungeachtet der Risiken kann KI sehr dabei helfen, sich einen Überblick über Themen sowie Autorinnen und Autoren zu verschaffen“, sagt er. Bei Basisrecherchen ist „KI nicht unbedingt die Revolution“, doch wenn es um Komplexes, ein Verknüpfen und Einordnen geht, ist Kellers Wahrnehmung, dass KI einiges leisten kann.

Um Klarheit für alle Beteiligten zu schaffen, verlangt die ÖH der Universität, dass KI baldmöglichst in die verschiedenen Studienrichtungen Eingang findet. „Sie soll angemessen und kritisch genutzt werden. Nachdem vieles noch in den Kinderschuhen steckt, ist es logisch, dass Konzepte noch nicht vorliegen. Aber an solchen muss gearbeitet werden“, sagt er und denkt an die Einführungslehrveranstaltungen zu wissenschaftlichem Arbeiten, die am Beginn vieler Fächer stehen. Die Universität Salzburg hat bereits mit einem ersten Schritt reagiert. Maria Tulus-Oswald ist an der PLUS für Hochschuldidaktik zuständig und sagt: „Wir haben uns mit der Frage beschäftigt, inwiefern ChatGPT und andere KI-Anwendungen Studium und Lehre bereits jetzt und in Zukunft verändern. Aufgrund der Dynamik des Themas selbst und im Sinne der Etablierung einer professionellen Lerngemeinschaft an der PLUS, die von partizipativer Mitgestaltung und Weiterentwicklung durch den Austausch von Erfahrungen und Expertise geprägt ist, wurde als erster

Verbindliche Regeln für Hilfe aus dem Web

Seminararbeiten aus der Feder der künstlichen Intelligenz (KI) und Zusammenfassungen, ohne je einen Text gelesen zu haben: Studierende nutzen neue Möglichkeiten. Mit Vorbehalt.

MICHAELA HESSENBERGER

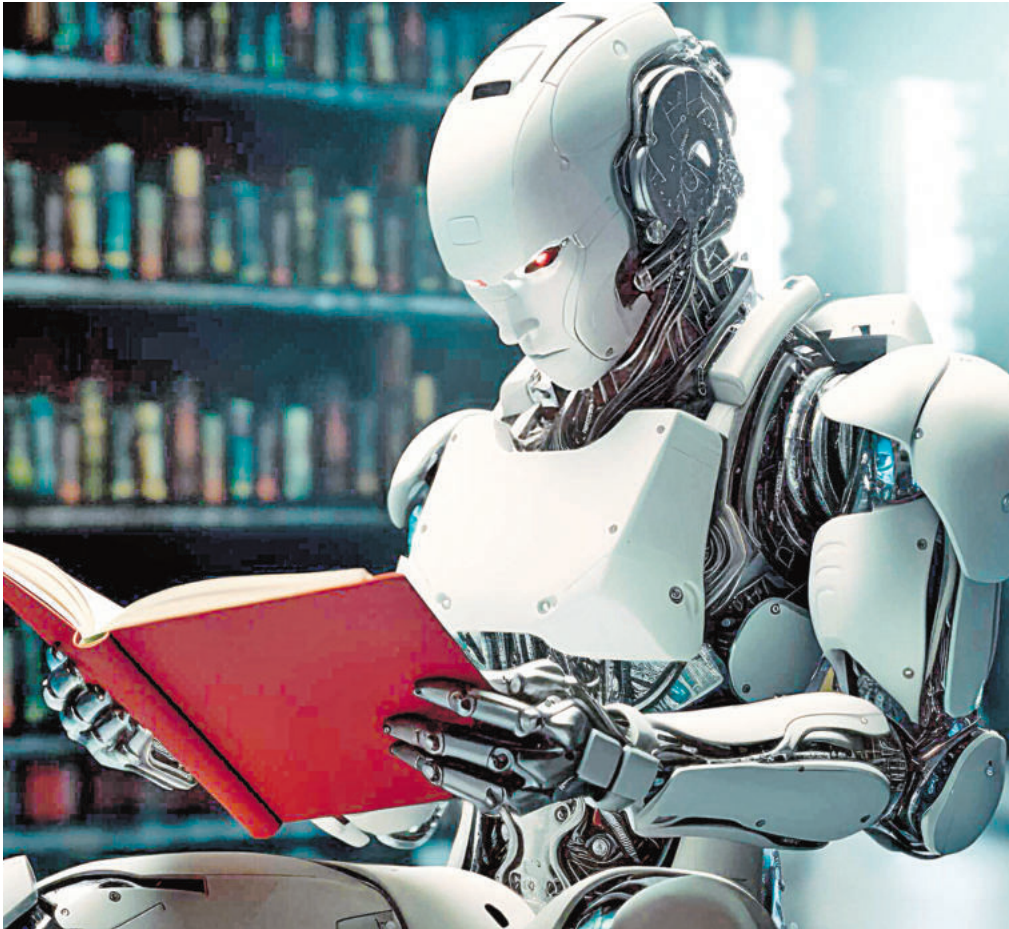


BILD: SHUTTERSTOCK/SEZINGER - STOCKADORE.COM

Schritt ein dynamisch veränderbares Dokument mit Leitgedanken und ersten Tipps für Lehrende konzipiert, welche gemeinsam im Zuge neuer Entwicklungen weiter aktua-

liert werden.“ Diese Richtlinie geht der ÖH jedoch nicht weit genug, sie fordert Verbindlichkeit. „Momentan bewegen wir uns auf der Ebene von Tipps, wir brauchen je-

Sie soll angemessen und kritisch genutzt werden. [...] Wir brauchen jedoch Regeln und sogar gesetzliche Vorgaben.

Cedric Keller

doch Regeln und sogar gesetzliche Vorgaben“, betont Keller.

Schauplatzwechsel an die Paracelsus Medizinische Privatuniversität (PMU). Im medizinischen Alltag in Kliniken sowie in der Praxis ist KI schon länger im Gespräch – und im Einsatz. „So helfen künstliche neuronale Netzwerke und Algorithmen bei der Diagnose und erleichtern die Früherkennung von Erkrankungen durch spezielle Apps“, erklärt Herbert Reitsamer, PMU-Vize rektor für Innovation und Digitalisierung. „Am Salzburger Uniklinikum ist das erste System zur Routinediagnostik bereits 2003 an der Augenklinik entwickelt und etabliert worden“, fährt er fort. Ergänzt durch eine Reihe von Daten helfe KI etwa bei der Früherkennung und Prognosestellung von grünem Star. „Die Studierenden der Paracelsus Universität werden mit den neuesten Technologien bereits in den klinischen Praktika konfrontiert und ausgebildet, das gilt nicht nur für die Humanmedizin, sondern auch für die Pflegewissenschaft und Pharmazie. Digital Skills, Digital Learning and Teaching oder Open Science sind Kernbestandteile der Curricula.“ Dabei spricht Reitsamer auch die Frage nach der Datensicherheit an, jedoch nicht, ohne zu betonen, dass „KI eine nie da gewesene Chance, die medizinische Versorgung zu verbessern“, sei.

Gerade bei Geistes- oder Kulturwissenschaften warnt ÖH-Vorsitz Cedric Keller vor einer „Glorifizierung neuer Möglichkeiten“, da er durchaus die Risiken sieht. Ein Plädoyer für Gewissenhaftigkeit hält auch Christopher Lindinger, Professor für Kunst und Digitalität an der Universität Mozarteum. Sein Fokus liegt darauf, was KI mit Kreativität macht. „Die KI ist in Bereiche vorge drungen, die bis vor einem Jahr nur wenige für möglich gehalten haben – nämlich an die Schnittstelle zur Kreativität. Jener Fähigkeit, von der wir zu Recht behaupten, dass sie uns Menschen von der Maschine unter scheidet. Selten wurde eine Technologie gleichzeitig so über- und unterschätzt, und eines ist klar: Generative KI ist gekommen, um zu bleiben“, sagt er. Dies fordere die Kunstuniversitäten in besonderem Maße heraus, denn es gelte der Grundsatz, die Studierenden für die Herausforderungen der Zukunft zu rüsten.

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Verlagsbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither in Kooperation mit: Mag. Gabriele Pfeifer und Dr. Josef Leyrer (Paris Lodron Universität Salzburg), Mag. Sandra Steindl (Universität Mozarteum Salzburg), Ilse Spadlinek (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Mario Taferner

Projektbetreuung:
Clemens Hötzingner

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Medien GmbH & Co. KG

Herausgeber: Dr. Maximilian Dasch

Chefredakteur: Manfred Perterer

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40,
5021 Salzburg

Für diese Beilage wurden gemäß § 26 Mediengesetz Druckkostenbeiträge geleistet.

WELCHEN EINFLUSS HAT KI AUF DEIN STUDIUM? NUTZT DU SIE?



Alica Diem (21), Wien/NÖ, Kommunikationswissen schaft an der Uni Salzburg: „In meinem Studienalltag hat sich einiges durch KI verän dert. Vor allem beim Ideen finden, Brainstorming, der Umgestaltung von Satzstruk turen und der Suche nach Synonymen gestaltet sich mein Studium einfacher. Diese Technologie erweitert defi nitiv meinen Horizont, ist aber auch mit Vorsicht zu genie ßen. Infos zu überprüfen ist ratsam. KI könnte noch stär ker in Lehrveranstaltungen integriert werden.“ BILD: SN/PRIVAT



Carla Schwering (26), Büh nengestaltung an der Univer sität Mozarteum Salzburg: „Bislang hatte KI noch keinen großen Einfluss auf mein Studium, welches noch recht ‚analog‘ ausgerichtet ist und funktioniert. Wir haben nur wenige digitale Unterrichts fächer und machen das meiste doch noch per Hand. Auch im persönlichen Ge brauch benutze ich die Mög lichkeiten der KI nicht für mei ne Projekte, weil ich darauf bisher noch keinen Zugriff hatte und es auch nicht ver misst habe.“ BILD: SN/PRIVAT



Felicia Fickert (19), Regens burg, Humanmedizin an der PMU: „Derzeit spielt KI für mich noch keine große Rolle, weder privat noch im Studi um. ChatGPT habe ich noch nie verwendet, es wird aber schon von einigen privat ge nutzt. Jedoch denke ich, dass KI im Studium noch sehr hilf reich sein wird, zum Beispiel auch manche Fragen besser und vor allem schneller wird beantworten können als wir Menschen. Allerdings sehe ich hier auch Gefahren, zum Beispiel, dass KI nichts ver gisst!“ BILD: SN/PMU

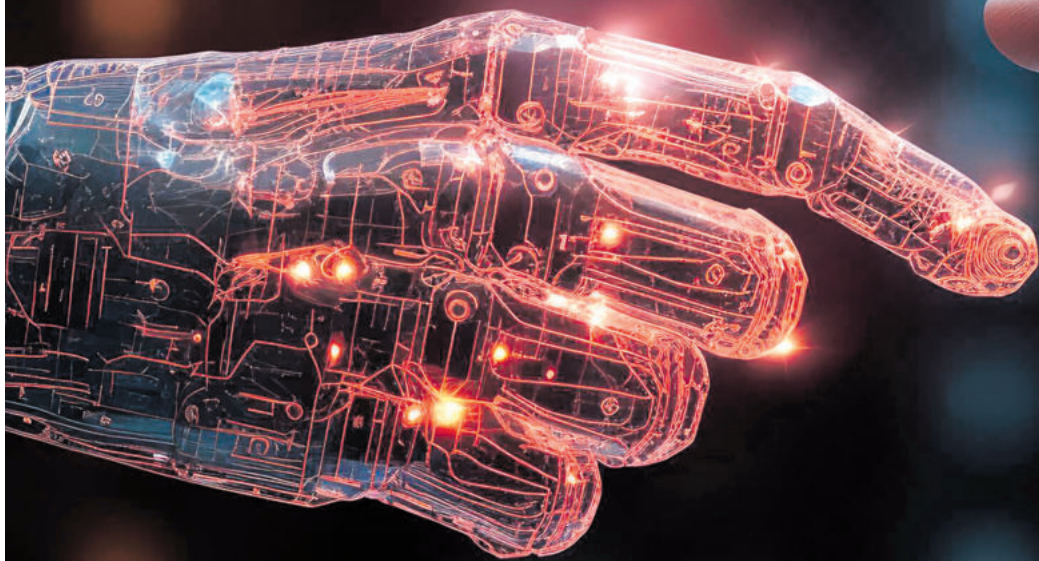


Sophie Thammer (25), Büh nengestaltung an der Uni Mozarteum: „Ich interessiere mich besonders für den drei dimensional en, haptisch er fahrbaren Raum, dessen Ma terialität und künstlerisch handwerkliche Gestaltung. Die Nutzung von KI als Werk zeug hat sich im Rahmen mei nes Studiums noch nicht er geben bzw. habe ich KI bis lang noch nicht zum Gegen stand meiner Projekte ge macht. Ich sehe es aber als nützliches Werkzeug, das ich in Zukunft auf jeden Fall ge ne testen würde.“ BILD: SN/PRIVAT



Enis Palloschi (20), Kosovo, Psychologie an der Uni Salz burg: „KI ist überall. Im Uni Alltag ist sie eine echte Berei cherung. Sie erleichtert das Lernen, hilft uns, tiefer in die Materie einzutauchen, und macht die Prüfungsvorberei tung weniger stressig. Dank KI können wir blitzschnell on line auf unzähliges Material zugreifen. Natürlich hat KI auch eine Kehrseite. Manche Leute fürchten, dass wir zu sehr auf KI vertrauen, nicht unberechtigt. KI sollte unsere Denkfähigkeiten ergänzen, nicht ersetzen!“ BILD: SN/KAYMÜLLER

Das Zusammenspiel von Mensch und Maschine



Wie kommt der Mensch mit den immer neuen Technologien wie der KI zurecht, wie kann er sie problemlos nutzen, auch im Alter?
An der Universität Salzburg wird mit dem Austrian Institute of Technology (AIT) ein neues Labor eingerichtet, das III.Lab, bei dem sich Wissenschaftler:innen dem optimalen Zusammenspiel von Mensch und Maschine widmen.

GABRIELE PFEIFER

Der Mensch wird immer älter und der Bedarf an gut ausgebildeten Pfleger:innen wächst stetig. Seit geraumer Zeit besteht ein Mangel an Pflegekräften, der, angesichts der demografischen Entwicklung, noch weiter zunehmen wird. Um hier Abhilfe zu schaffen, ist der Einsatz von Robotern in der Pflege ein viel diskutiertes Zukunftsszenario. Die große Hoffnung besteht darin, dass Roboter Menschen dabei unterstützen können, bis ins hohe Alter ein selbstbestimmtes Leben in ihrer gewohnten Umgebung zu führen. Der Wermutstropfen an roboterisierter Pflege ist allerdings die Befürchtung, dass durch das Fehlen menschlicher Kontakte pflegebedürftige Menschen zunehmend isoliert werden. Wissenschaftler:innen im Verbund mit Pfleger:innen, Klient:innen, Angehörigen und Interessenvertretungen stellen dabei grundlegende Fragen: Für welche Tätigkeiten könnten Roboter in der Pflege generell zur Verfügung stehen? Zentrales Anliegen des Projekts „ConnectingMinds Caring Robots – Robotic Care“ ist es, die möglichen Rollen von Robotern und verwandten Technologien im Pflegebereich zu untersuchen. Im Zentrum stehen die Bedürfnisse alter Menschen und jene Faktoren, die einen sinnvollen Einsatz der Robotik in der Pflege ausmachen.

„Das ist nur ein Beispiel für ein Human-Computer-Interaction-Projekt, das an unserem Fachbereich Artificial Intelligence and Human Interfaces (AIHI) erforscht wird“, sagt Universitätsprofessor Manfred Tscheligi. Der Experte für Human Interfaces leitet den Fachbereich an der Uni Salzburg und

ist gleichzeitig seit 2017 Head of Center for Technology Experience am AIT. Tscheligi gilt als Pionier der Interaktion zwischen Mensch und Maschine in Österreich, sowohl in Forschung und Ausbildung als auch in der industriellen Anwendung. Es ist ihm gelungen, seinen langjährigen Kooperationspartner, das Austrian Institute of Technology, das in Wien angesiedelt ist, auch nach Salzburg zu holen. Mit rund 70 Mitarbeiter:innen aus Universität und AIT und einem vorläufigen Budget von fünf Millionen Euro sollen unterschiedliche Projekte der HCI-Forschung durchgeführt und dafür weitere Mitarbeiter:innen gewonnen werden. „Wir schaffen damit einen Brückenschlag, der sowohl die Universität in den Grundlagenwissenschaften als auch das AIT in den angewandten Wissenschaften voranbringt“, betont Tscheligi. Auch Landeshauptmann Wilfried Haslauer ist von der Notwendigkeit, in neue Technologien zu investieren, überzeugt. Er will Salzburg als starken digitalen Kompetenzstandort weiter ausbauen. „Wir haben hier einen Nachholbedarf und ich freue mich, dass diese Kooperation gelungen ist“, so Haslauer.

Das III.Lab, das für Intelligent, Interfaces und Innovation steht, soll als Thinktank und Experimentierfeld für HCI-Lösungen in Österreich agieren. Ein wichtiges Anliegen ist es auch, lokalen Unternehmen einen Zugang zu anwendungsnaher Forschung zu ermöglichen. „Kooperationen mit Stakeholdern aus Wissenschaft und Wirtschaft bereichern die universitäre Forschung und festigen den Universitätsstandort Salzburg“, ist auch Rektor Hendrik Lehnert überzeugt. Es sei essenziell für die Gesellschaft, dass die Digitalisierung, die alle Lebensbereiche durchdringe, auf fachlich fundiertem wis-

senschaftlichen Fundament stehe, so Lehnert.

Ein weiteres Beispiel für ein Human-Computer-Interaction-Projekt ist „Digital Motion in Sports, Fitness and Well-being“. Es zielt darauf ab, den Menschen ein besseres Verständnis für ihre körperliche Aktivität zu vermitteln, indem Bewegungsdaten neu interpretiert werden. So soll etwa Läufer:innen geholfen werden, ihren Atemrhythmus an die Schrittfrequenz zu koppeln. „Dazu war es notwendig, neue Modelle zu entwickeln, physische Prototypen herzustellen und diese in Nutzerstudien im Labor wie auch im Feld zu evaluieren“, erläutert Professor Tscheligi. Auch hier arbeiten Wissenschaftler:innen aus verschiedenen Bereichen zusammen: Sportwissenschaften, Data Science, Human-Computer Interaction im Verbund mit führenden Partnern aus der Sportindustrie.

Walter Haas, Geschäftsführer von Innovation Salzburg, sagt: „Die Interaktion zwischen Menschen und Technik ist seit den Smartphones für uns alltäglich geworden. Hier funktioniert sie intuitiv und einfach. Die technischen Möglichkeiten werden jedoch immer umfangreicher wie etwa in der Industrieautomatisierung mit Unterstützung der künstlichen Intelligenz oder beim autonomen Fahren. Es gibt noch vieles mehr, was wir uns wahrscheinlich noch gar nicht vorstellen können. Und das neue III.Lab beschäftigt sich damit, wie wir Menschen – auch wenn wir keine Programmierer:innen sind – mit solchen komplexen Technologien umgehen können.“

Das Austrian Institute of Technology (AIT) ist mit rund 1500 Mitarbeiter:innen Österreichs größte außeruniversitäre Forschungseinrichtung. Mit seinen sieben Centern gilt das AIT als hochspezialisierter Forschungs- und Entwicklungspartner für die Industrie. „Die Bewältigung der wachsenden Komplexität der Aufgabenstellungen erfordert eine starke inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit“, betont der wissenschaftliche Geschäftsführer des AIT, Universitätsprofessor Andreas Kugi. „Wir werden daher in Zukunft noch enger als bisher mit Universitäten und Anwendungspartnern zusammenarbeiten“, so Kugi.

Für Nicola Hüsing, Vizerektorin für Forschung, bedeutet die Einrichtung des III.Lab die konsequente Weiterentwicklung der jungen Fakultät für Digitale und Analytische Wissenschaften an der Paris Lodron Universität Salzburg. „Wir wollen uns sowohl in den nationalen als auch internationalen Wettbewerb einbringen und entsprechend positionieren“, so Hüsing. „Ich wünsche Manfred Tscheligi und seinen internen und externen Partner:innen viel Erfolg.“



Gemeinsame Laboreröffnung Mitte September (v. l.): Geschäftsführer Walter Haas, Professor Andreas Kugi, Rektor Hendrik Lehnert, Vizerektorin Nicola Hüsing, Landeshauptmann Wilfried Haslauer und Professor Manfred Tscheligi.

BILD: SN/NEUMAYR

BILD: SHUTTERSTOCK - STOCKADOB.COM

Ukrainisches Theater in Zeiten des Krieges

Ielizaveta Oliinyk untersucht die Auswirkungen des Krieges auf die Gesellschaft anhand des zeitgenössischen ukrainischen Theaters.

GABRIELE PFEIFER

Das Akademische Regionale Dramatheater Donetsk in Mariupol, Ukraine, nach einem russischen Bombenangriff.

BILD: SN/AP PHOTO/ALEXEI ALEXANDROV

Nach der sogenannten Majdan-Revolution 2014, als die Menschen in der Ukraine für ihre Freiheit auf die Straße gingen und es tatsächlich schafften, den damaligen russlandfreundlichen Machthaber Wiktor Janukowytsh zum Abdanken zu bewegen, machte sich in der Ukraine eine Aufbruchstimmung breit. „Ich wollte diese gute Stimmung miterleben und auch etwas dazu beitragen“, sagt die Ukrainerin Ielizaveta Oliinyk. Sie hatte vor diesen schicksalhaften Tagen zwei Jahre in Mainz Theaterwissenschaften studiert und war nun in ihre Heimat zurückgekehrt. Obwohl sie ursprünglich Journalismus in Kyiv studiert hatte, habe ihr Herz immer für das Theater geschlagen, sagt Ielizaveta. „Ich wollte Projekte machen und habe am Theater oder als Kulturjournalistin gearbeitet.“ 2019 verschlug es Ielizaveta nach Österreich: Sie bewarb sich um eine Dissertationsstelle bei „Wissenschaft & Kunst“, einer interuniversitären Einrichtung der Paris Lodron Universität Salzburg und der Universität Mozarteum. Seither widmet sie sich in ihrer Dissertation dem zeitgenössischen ukrainischen Theater. „Ich wollte das Thema Krieg eigentlich gar nicht in meine Arbeit einbeziehen und konnte mit diesem Schrecken nur schwer umgehen.“ Sie sei wie gelähmt gewesen und habe das Gefühl gehabt, nicht mehr atmen zu können. Doch mit der Zeit habe sie sich immer mehr mit dem Krieg auseinandergesetzt und jetzt, wo der Krieg überall sei und niemand davon verschont bleibe, sei es ihr ein wichtiges Anliegen, sich damit zu beschäftigen und vor allem der Welt mitzuteilen, welche Verbrechen in ihrem Land Tag für Tag begangen werden und was das mit den Menschen macht. „Ich möchte das nicht nur im Rahmen meiner Dissertation machen, sondern auch Artikel schreiben, Konferenzen besuchen und die Menschen im Westen informieren.“

Das ukrainische Theater ist nach wie vor eine Terra incognita auf der internationalen theaterwissenschaftlichen Landkarte. Lange Zeit sei es durch die „koloniale Brille“ wahrgenommen und mit dem russischen verwechselt worden, betont sie. In ihrer Dissertation versucht Ielizaveta, diese Lücke zu schließen und einen genauen Einblick in die Praxis des ukrainischen Dokumentartheaters zu geben. In Zeiten des politischen Umbruchs sind dokumentarische Formate in den Künsten sehr populär, da sie am schnellsten auf die sich ständig verändernden sozialen und politischen Umstände reagieren. Seit der Majdan-Revolution und dem Beginn des Krieges in der Ostukraine ist das Interesse an dokumentarischen Theaterformen gestiegen. In ihrer Arbeit kommen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu Wort, die wäh-

rend dieser historischen Ereignisse selbst ausgewählte Momente ihrer Biografie auf der Bühne erzählen und so den direkten Kontakt zur Zeitgeschichte verkörpern, wie Ielizaveta erklärt. Ihre Dissertation im Rahmen des Graduiertenkollegs „Die Künste und ihre öffentliche Wirkung: Dynamiken des Wandels“ zu schreiben, empfindet sie als sehr vorteilhaft. Denn die Texte werden in der Gruppe gegenseitig gelesen und kommentiert. „Das ist sehr hilfreich, ich habe viele gute Anregungen bekommen und vor allem fühlt man sich nicht alleingelassen.“



Ielizaveta Oliinyk

BILD: SN/PLUS

Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf dokumentarischen Theaterprojekten seit Beginn der Majdan-Revolution, da dieses politische Ereignis einen Wendepunkt in der ukrainischen Zeitgeschichte darstellt. Die sogenannte Revolution der Würde markiert auch den Zeitpunkt, an dem das dokumentarische Theater, insbesondere das Zeugentheater, einen Aufschwung erlebte. In ihrem Dissertationsprojekt präsentiert sie eine Reihe von Inszenierungsanalysen der wichtigsten ukrainischen Dokumentartheaterprojekte aus den Jahren 2014 bis 2022, wobei sie sich auf Theaterprojekte vor dem allumfassenden Krieg konzentriert. Die ausgewählten Inszenierungen beziehen sich auf Themen wie Flucht, Krieg und soziale Konflikte in der Ukraine. Eine Inszenierung, die sie besonders fasziniert hat, ist „Green Corridors“ an den Münchner Kammerspielen. „Dort werden genau die Themen und Motive behandelt, die auch Gegenstand meiner wissenschaftlichen Arbeit sind.“ Es geht nicht um Schlachten, sondern darum, was der Krieg mit den Menschen macht. Ein Stück über eine überbordende, bizarre, schmerzhaft und sarkastische Topografie des Krieges.

Nicht nur die ästhetischen Merkmale der Inszenierungen stehen im Mittelpunkt des Interesses, sondern auch die Kontexte, was diese oder jene Inszenierung für die Gesellschaft als Ganzes bedeuten kann. Neben der Inszenierungsanalyse wird auch der ethische Aspekt der Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen berücksichtigt: Unter welchen Bedingungen wurde das Theaterprojekt entwickelt, wie waren die Proben gestaltet etc. Der Produktionsprozess mit kriegs- oder fluchttraumatisierten Menschen hat oft die gleiche Bedeutung wie die Aufführung selbst. Sie weist darauf hin, dass die Teilnahme an Theaterprojekten eine therapeutische Wirkung auf die Zeitzeugen haben kann: „Durch das Erschaffen einer Erzählung kann das erlebte Trauma bewältigt und das Selbst gestärkt werden.“

Wenn der Krieg vorbei ist, würde Ielizaveta Oliinyk gerne in die Ukraine zurückkehren, nach Irpin, einer Stadt in der Nähe von Kyiv, wo ihre Eltern ein Sommerhaus besitzen. Der Vater, vor seiner Pensionierung Solist in der Kyiver Philharmonie, hat trotz der großen Zerstörungen in Irpin den Garten wieder mit Gemüse bepflanzt. Die Mutter versucht, ihrem Beruf als Augenärztin nachzugehen, mit allen Schwierigkeiten, die der ständige Fliegeralarm und die zerstörte Infrastruktur mit sich bringen. Ielizaveta kann noch nicht zurück, sie erträgt den unglaublichen Lärm nicht, der durch das ständige Sirenengeheul und die Bombeneinschläge verursacht wird. Obwohl sie in Österreich in Sicherheit lebt, holt sie der Krieg immer wieder ein. Mit Meditation und Gesang versucht sie, das Trauma zu verarbeiten. „Aber gestern wurde ich im Traum erschossen.“



„Die Krankheit der ungezählten Namen“

Die Epilepsien, ihre Diagnose und Therapien sind ein Schwerpunkt an der Salzburger Universitätsklinik für Neurologie.

Die Epileptologie steht auch im Forschungsfokus von PMU-Professor und Klinikvorstand Eugen Trinka und seinem Team.

ILSE SPADLINEK

Die Krankheitsgeschichte der Epilepsien ist faszinierend: Frühe Aufzeichnungen finden sich auf altägyptischen Papyri wie in babylonischen Gesetzestexten, in griechischen und römischen Schriften, im Mittelalter glaubte man, die Kranken seien „vom Teufel besessen“. Das Wort stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet „überraschen, heftig ergreifen“ – tatsächlich hatte Hippokrates schon im 5. Jahrhundert v. Chr. erkannt, dass es sich um eine Erkrankung des Gehirns handeln muss. Der lange als „Grand mal“ bezeichnete Anfall ist unter den epileptischen Anfällen die dramatischste Form – mit Bewusstlosigkeit, Sturz, versteiftem Körper, starren Pupillen und kurzem Atemstillstand. Heute kommt es dank wirksamer Medikation und erfolgreicher Chirurgie selten zu diesem „großen Anfall“, aber man kennt das Bild von zahlreichen Abbildungen, aus Filmen und TV-Serien – ein beliebter „Schocker“. Und immer noch halten sich hartnäckig zahlreiche Irrtümer über das Krankheitsbild.

„Man muss vorausschicken“, betont Eugen Trinka, PMU-Professor und Vorstand der Salzburger Universitätsklinik für Neurologie, „eine Erkrankung namens ‚Epilepsie‘ gibt es nicht. Epilepsien sind eine Gruppe von Erkrankungen, jede hat ihre eigene Ursache und kann in der ersten wie auch in der letzten Lebenswoche auftreten. Das macht vor allem die Diagnose sehr schwierig, gemeinsamer Nenner ist das Auftreten epileptischer Anfälle. Sie sind durch ‚plötzliche, ungeordnete elektrische Entladungen im Gehirn‘ gekennzeichnet – eine Formulierung aus dem 19. Jahrhundert, die aber heute noch gültig ist. Man unterscheidet so-

nannte ‚fokale Epilepsien‘, die von einem bestimmten Bereich des Gehirns ausgehen, und die ‚generalisierte Epilepsie‘, die nicht auf eine Hirnregion beschränkt ist. Entscheidend ist die Ursache: Ist es eine Stoffwechselstörung in den frühen Lebensjahren, ein genetischer Defekt oder ist es eine erworbene Epilepsie, etwa nach einem Schlaganfall, nach einem Schädel-Hirn-Trauma oder nach einer Infektionskrankheit – was global von besonderer Bedeutung ist, denn parasitäre Infektionen führen in vielen Ländern zu chronischer Epilepsie.“

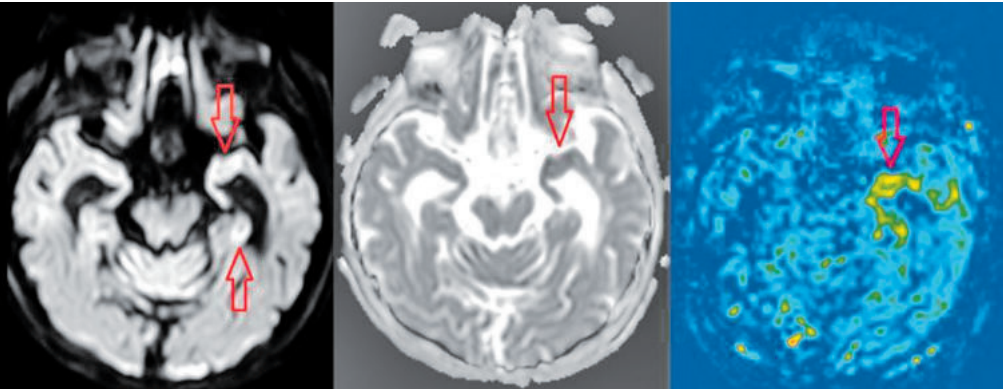
Epilepsien zählen zu den häufigsten neurologischen Erkrankungen weltweit, knapp 50 Millionen Menschen sind davon betroffen. Das ist auch ein Hauptgrund für den „Intersektoralen globalen Aktionsplan zu Epilepsie und anderen neurologischen Erkrankungen“ der WHO, der 2022 verabschiedet wurde – endlich, sagt Trinka. Ein weiterer Grund ist „die Verschärfung der Belastung durch Stigmatisierung und Diskriminierung, was die Lebenschancen beeinträchtigen, das Armutsrisiko erhöhen und zu Schwierigkeiten beim Zugang zu medizinischer Versorgung führen kann“. Zahlreiche Maßnahmen im WHO-Aktionsplan (IGAP) sollen genau das verhindern und die Versorgung für Menschen mit neurologischen Störungen in den nächsten zehn Jahren verbessern. Gefordert wird auch eine Verdoppelung der Ausgaben für neurologische Krankheitsforschung. Die Krankheitslast ist die höchste unter allen Krankheiten – durch Lebensjahre, die man mit der Krankheit verbringt, und verlorene Lebensjahre durch vorzeitigen Tod. „Dazu gehören psychiatrische Erkrankungen ebenso wie der Schlaganfall, Kopfschmerzen und Migräne, Demenzen, Parkinson und Multiple Sklerose, hier gibt es weltweit ein Ungleichgewicht bei den Förderungen“, so Trinka. Als Mitglied der Internationalen Liga gegen Epilepsie war er mitbeteiligt am Zustandekommen des WHO-Aktionsplans, ein hartnäckiger Kämpfer dafür, „die Kräfte zu bündeln, durch engere Zusammenarbeit der Akteure im Gesundheitsbereich und darüber hinaus“.

Vor allem hier sieht Eugen Trinka eine Schwachstelle in Österreich: „Die Sektorengrenzen sind unüberwindbar wie seinerzeit die Chinesische Mauer“, meint er, „und genau hier wollen wir ansetzen, dafür kann diese Krankheitsgruppe modellhaft sein.“ Ein erster Schritt ist das Projekt „Versorgungsatlas Salzburg“, das am Zentrum für

Public Health und Versorgungsforschung der Paracelsus Universität verankert werden soll. Gegründet wurde das ZPV von den PMU-Instituten Allgemein-, Präventiv- und Familienmedizin (geleitet von Maria Flamm), Pflegewissenschaft und -praxis (Leitung Jürgen Osterbrink) und Pharmazie (Leitung Johanna Pachmayr). Professorin Maria Flamm: „Es geht dabei nicht nur um Epilepsien, sondern um sogenannte ‚Muster- oder Indikationserkrankungen‘ wie z. B. Diabetes mellitus, Koronare Herzkrankheit oder Krebserkrankungen, die im Gesundheitssystem sektorenübergreifend behandelt und deren Behandlungspfade analysiert werden müssen.“ Eugen Trinka: „Wir wissen, wie die epidemiologische Entwicklung aussieht, wir kennen auch die demografische Entwicklung der nächsten fünf Jahre und müssen unsere Strukturen darauf vorbereiten. Sonst können wir die Versorgung nicht sicherstellen.“

Der jährliche Wissenschaftsbericht der Paracelsus Universität macht die erfolgreiche Verschränkung mit dem Salzburger Uniklinikum deutlich – bei den hochkarätigen Publikationen finden sich die Neurowissenschaften stets auf den vordersten Plätzen. Darauf ist Eugen Trinka stolz, er sieht das als Teamleistung. Wichtig sind nationale und internationale Kooperationen und „dass Forschung nicht irgendwo, sondern mitten in der Klinik stattfindet und so direkt unseren Patienten und Patientinnen zugutekommt“. Wie die PMU-prämierte Publikation der Privatdozentin Alexandra Astner-Rohracher. Sie beschreibt darin ihre Entwicklung des „5-SENSE Score“, eines Wahrscheinlichkeits-Prätests für Patient:innen – wichtige Entscheidungshilfe bei der genauen Lokalisierung des Anfallsursprungs im Gehirn, der Voraussetzung für erfolgreiche Epilepsiechirurgie. Geplant ist nun eine prospektive Studie gemeinsam mit vielen chirurgischen Zentren weltweit.

Für Eugen Trinka war schon im Medizinstudium die klinische Neurologie das Fach der Wahl – wie ist er mit dem Interesse der Studierenden heute zufrieden? „Es kann immer mehr sein“, meint er, „aber ich erkenne schon, wie komplex und kompliziert die Neurologie für viele ist. Tatsache ist aber auch, dass angesichts der Häufigkeit neurologischer Erkrankungen weltweit nach den Lehrplänen zu wenig ‚Gehirn und Nervensystem‘ unterrichtet wird. Man muss sich also darum bemühen, dass die Neurologie auch wirklich gut gelehrt wird.“



MRT – Status epilepticus mit typischen Signalveränderungen im Hippocampus.

BILD: SN/PMU

Die Migration der Dinge

Das im Juli erschienene Theorie- und Methodenhandbuch „Musik und Migration“ widmet sich in 16 Themenkomplexen den mannigfaltigen Aspekten, Phänomenen, Wechselwirkungen und Perspektiven im Forschungsfeld zwischen Musik und Migration.

ROMANA STÜCKLSCHWEIGER

Wolfgang Gratzter (Universität Mozarteum), Susanne Scheibelhofer sowie Nils Grosch (Paris Lodron Universität Salzburg) und Ulrike Präger (Boston University/College of Fine Arts) sind die Herausgeber:innen der im Sommer auf Deutsch und Englisch erschienenen Publikation „Musik und Migration“, eines umfangreichen Grundlagenbuchs für zukünftige Forschung, an dem insgesamt 24 Autor:innen mitarbeiteten. Das gemeinsame Anliegen, eine Plattform zu bieten, um Musik und Migration in transdisziplinären Zusammenhängen zu beforschen, hatte Wolfgang Gratzter und Nils Grosch 2014 zur Gründung der interuniversitären Forschungsinitiative Musik und Migration und zur Etablierung der gleichnamigen Buchreihe motiviert: Beide beobachteten, dass inner- und außerhalb der Universitäten große Unsicherheiten herrschten, wie dieses Thema sinnvoll beforscht werden könnte.

Das Methodenhandbuch soll diese Unsicherheiten beheben, bewusst eine breite Leser:innenschaft ansprechen und Möglichkeiten der Forschung zeigen, die in den Kultur- und Geschichtswissenschaften bereits Standard sind, im Hinblick auf Musik aber noch fehlen. Bereits im Vorwort wird daran erinnert, dass Migration und Mobilität zu den Wesensmerkmalen humaner Existenz zählen – ein explizites Entgegenwirken gegen die negative Besetzung des Begriffs der Migration und die Darstellung von Migration als Gefahr, um Abgrenzung zu rechtfertigen. „Wir haben uns darauf verständigt – entgegen dem weitverbreiteten Verständnis, Migration bezeichne allein Fluchtbewegung –, den Begriff entsprechend der ursprünglichen, allgemeineren Wortbedeutung weiter zu fassen und auch Phänomene wie Bildungs-, Arbeits-, Heiratsmigration und weitere Formen der Migration mit in den Blick zu nehmen“, sagt Wolfgang Gratzter. Susanne Scheibelhofer ergänzt: „Uns ist es ein großes Anliegen, mit Vorurteilen aufzuräumen oder sie zumindest infrage zu stellen. Wir möchten den Menschen das Werkzeug in die Hand geben, um selbst Fragen stellen zu können.“

Zwischen Musik und Migration besteht ein essenzielles, dynamisches Verhältnis: Beide Begriffe ändern sich ständig und werden laufend ausverhandelt. „Musik und Migration spielen in allen Bereichen unseres Lebens und unserer Kultur eine gemeinsame Rolle. Wenn ich mich als Mensch von einem Ort an den anderen bewege, nehme ich meine gesamten kulturellen Erfahrungen mit und teile sie mit anderen Menschen, lerne andere kulturelle Traditionen kennen. Und nehme auch diese Lernerfahrung wieder mit, wenn ich zurückgehe“, erklärt Susanne Scheibelhofer und verweist auf die lange gemeinsame Geschichte der Korrelation zwischen Musik und Migration: Bereits im Mittelalter war die „Vaganten-Musik“, die Musik fahrender Leute, präsent, auch der Mönch von Salzburg gehörte dazu.

Fahrende Operntruppen zogen mit sogenannten Kofferarien durch Europa. Lieder und Gesangsbücher, die im 11. und 12. Jahrhundert entlang des Jakobswegs populär waren, „migrierten“ mit den Menschen und verbreiteten sich. Und die Salzburger Hofmusik war im 18. Jahrhundert mit etlichen „Auswärtigen“ besetzt, um mit den besten Musiker:innen konkurrenzfähig zu bleiben.



Daraus ergab sich auch ein besserer Verdienst, wie Wolfgang Gratzter erklärt. „Gerade in Salzburg ist dieses Wechselverhältnis gut greifbar. W. A. Mozart war drei Jahre lang auf der ‚Westeuropa-Reise‘ und wir können mit guten Gründen sagen, Mozart hat auf diesen Reisen viel gelernt. Mozart schrieb am 11. September 1778 aus Paris an seinen Vater: ‚Ohne Reisen ist man wohl ein armseliges Geschöpf.‘“

Auch für ein anderes Beispiel ist Salzburg gut bekannt, Susanne Scheibelhofer hat sich damit auch in ihrer Dissertation beschäftigt: „The Sound of Music“, die Geschichte der singenden Familie, die vor den Nazis in die USA flüchtete, traditionelle Musik aus Österreich mitnahm und sich als Chor erfolgreich eine neue Existenz aufbauen konnte. „Das wurde in Österreich wiederum als Film vermarktet, die Schauspieler:innen Mary Martin sah diesen Film und dachte: ‚Das will ich in einer englischen Version spielen!‘ Und so wanderte dieses kulturelle Produkt zurück in die Staaten, Richard Rodgers machte daraus – mit komplett neuer Musik – ein Musical, das schließlich um die ganze Welt reiste. Auch wenn wir als Österreicher:innen damit wenig vertraut sind: ‚The Sound of Music‘ zeigt wunderschön, dass sich Musik lässt nicht fixieren lässt, sie bewegt sich immer mit den Menschen mit.“

Dass Musik nicht nur auf Reisen oder im Rahmen von selbst gewählter Migration global in Bewegung ist, zeigen auch die vielfältigen Auseinandersetzungen der Autor:innen. Anna Papaeti und M. J. Grant beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit verantwortungsvollen Forschungsmethoden, wenn man mit Menschen mit Fluchterfahrungen arbeitet. Hier braucht es ein gewisses Sorgfaltsbewusstsein und auch Wissen darum, dass Betroffene unter Umständen Konsequenzen wie Retraumatisierung erleben können, erwähnt Gratzter. Scheibelhofer konkretisiert: „Ich finde es ganz wichtig, dass Papaeti und Grant die Perspektive, die Posi-

tion der Forschenden miteinbezogen haben: Es geht um die Gefahr, die beforschten Menschen oder sich selbst zu (re)traumatisieren. Letzteres nennt sich Second-Hand-Trauma. Forschende, vor allem jüngere, müssen darauf vorbereitet werden, sich auch um sich selbst zu kümmern, wenn man sich mit sensiblen Themen auseinandersetzt.“

Diesen Aspekt behandelt André de Quadros und setzt sich für den humanitären Zugang zur Arbeit mit Flüchtlingen ein. Er plädiert dafür, Flüchtlinge nicht nur in ihren Camps zu besuchen und „Helikopterforschung“ zu betreiben. „Musik und Migration“ hat auch den Anspruch, bestehende Narrative zu hinterfragen, wie Susanne Scheibelhofer erzählt: „Wir haben einen tollen Beitrag von Nils Grosch zu kultureller Mobilität und Musik im Exil, mit Biografien von Künstler:innen und Komponist:innen, die vom Nationalsozialismus vertrieben wurden. Hier zeigt sich oft das Narrativ, dass es durch die Migration zu einem Stilbruch kam. Ist das so? Man kann nicht sagen, ob Kurt Weill die gleiche Musik geschrieben hätte, wäre er in Europa geblieben.“

Aus den Bereichen Musik, Pädagogik und Systematischer Musikwissenschaft nähern sich Katarzyna Grebosz-Haring und Magnus Gaul den Akkulturationsprozessen bei Jugendlichen mit qualitativ-quantitativen Forschungsmethoden. Ulrike Präger beleuchtet in zwei Beiträgen Musik und Migration aus einer ethnologischen Perspektive. Schlüsselbegriffe wie Ethnografie, Auto-Ethnografie oder Musicking werden behandelt – oder die Frage, was es bedeutet, teilnehmende Beobachtung zu machen. Michael Parzer setzt sich mit Perspektiven der Migrant-Business-Forschung auseinander und wie Menschen sich mithilfe von Musik ihre wirtschaftliche Existenz nach einer Verlagerung des Lebensmittelpunkts neu aufbauen. Die Medienwissenschaftlerinnen Ricarda Drüke und Elisabeth Klaus bieten methodische und theoretische Perspektiven an, wie man sol-

che Beobachtungen in solide Forschung übersetzen und sich systematisch mit bestimmten Fragen beschäftigen kann. Gratzter diskutiert in seinem Beitrag Vorteile und Herausforderungen, dasselbe Migrationsthema mehrperspektivisch – also von verschiedenen Seiten, auch aus der Sicht der beforschten Menschen – zu beforschen.

„Die Autor:innen des Handbuchs mobilisieren die Aussagekraft jener Evidenz, die aus dem Zusammenspiel von Theorien und Methoden erwächst, um neue Wege aufzuzeigen, den Stimmen der Migration in einer modernen, aufgewühlten und verunsicherten Welt Aufmerksamkeit zu geben“, hält Philip V. Bohlman im Vorwort fest. Diesen Wunsch in Bezug auf die Wirkung der Publikation teilen auch die Herausgeber:innen, in Teilen beginnt er sich mit dem Erscheinen bereits zu erfüllen: „Wir haben uns bewusst dafür entschieden, unser Buch in erster Linie open access zu veröffentlichen, es wird bereits in aller Welt heruntergeladen“, berichtet Wolfgang Gratzter erfreut. „Ein schönes Beispiel für eine ‚Migration der Dinge‘: dass sich diese Vorschläge, diese Ideen, diese Reflexion und auch diese Kritik sehr rasch in alle Welt verbreiten können.“

Buch
Musik und Migration. Ein Theorie- und Methodenhandbuch. Herausgegeben von Wolfgang Gratzter, Nils Grosch, Ulrike Präger, Susanne Scheibelhofer. Juni 2023, Waxmann-Verlag. Die Publikation steht unter www.waxmann.com open access zur Verfügung.
The Routledge Handbook of Music and Migration. Theories and Methodologies. September 2023, Routledge.



Kunst im Zeitalter der Digitalität

Christopher Lindinger
ist Innovationsforscher,
Informatiker und
Kulturmanager.
Er ist Mitbegründer
des Futurelabs der
Ars Electronica in Linz
und war Co-Direktor des
Medienlabors, bis er 2019
zum Vizerektor an der JKU
Linz bestellt wurde. Am
1. Oktober trat er die erste
Professur für Kunst und
Digitalität an der Universität
Mozarteum an.

SANDRA STEINDL

UN: Herr Lindinger, Linz ist seit 2014 Unesco City of Media Arts – Sie waren federführend an der Antragstellung beteiligt. Was verschlägt Sie in eine Stadt wie Salzburg und an die Universität Mozarteum?

Christopher Lindinger: Ursprünglich stamme ich aus Salzburg, einem Bundesland, zu dem/mit dem ich stets eine tiefe Verbundenheit bewahrt habe. Mit großem Interesse habe ich daher die Entwicklungen sowohl in der Stadt als auch im Land immer mitverfolgt. Ich bin überzeugt davon, dass mein vielfältiger Erfahrungsschatz aus unterschiedlichen Lebensphasen nun auch hier einen wertvollen Beitrag leisten kann. In diesem dynamischen Spannungsfeld, in dem sich die Stadt zwischen Tradition und Zukunft bewegt, sehe ich ein faszinierendes Potenzial, das es zu erkennen und zu entfalten gilt. In den letzten Jahren hat sich die Universität Mozarteum durch ihre klare Positionierung und konsequente Weiterentwicklung innerhalb des Universitätsverbunds hervorgetan. Es ist beeindruckend zu sehen, welche Entwicklung diese Einrichtung durchläuft und welchen symbolischen Wert sie für die Stadt, die Region und darüber hinaus innehat. Sie fungiert als unverzichtbarer Kristallisationspunkt für die kulturelle Weiterentwicklung Salzburgs und stellt daher zweifellos einen spannenden Betätigungsort dar.

UN: Seit 1. Oktober wirken Sie intensiv an Aufbau und Profilierung des 2023 neu gegründeten Instituts für Open Arts mit – ein inter-, trans- und nondisziplinärer Workspace der Universität Mozarteum, der offene Strukturen für künstlerische Forschung in Theorie und Praxis bieten möchte. Was schwebt Ihnen vor?

Als Universitäten streben wir danach, unseren Absolvent:innen das notwendige Rüstzeug mitzugeben, damit sie in einer Welt großer Umbrüche wirksam agieren können, und das im gesamten Spektrum ihres Handelns – vom künstlerischen Schaffen bis hin zum gesellschaftlichen Engagement. Die Vielfalt an Disziplinen, Herausforderungen und Ausdrucksformen hat sich jedoch so stark ausgedehnt, dass der kulturelle Ansatz im Umgang mit all diesen Aspekten neu konzipiert werden muss. Und dieser erschließt sich ganz stark durch einen Brückenschlag zwischen Disziplinen und eine radikale Öffnung hin zu allen gesellschaftlichen Akteur:innen. Der Workspace im Institut für Open Arts soll genau diesen Überlegungen gerecht werden. Er soll als Keimzelle und Symbol für diese neue Kultur dienen, in der der Austausch, die Produktion und die kritische Auseinandersetzung gleichermaßen ermöglicht und gefördert werden.

UN: Das Spektrum der künstlerischen Disziplinen an der Universität Mozarteum ist breit – von Schauspiel und Regie über Bühnenbild, bildende Künste und Tanz bis hin zur Musik in allen Facetten ist das Feld weit gesteckt. Wo/Worin sehen Sie die stärksten

Eine der zentralen Herausforderungen wird der Umgang mit generativer künstlicher Intelligenz sein.

Christopher Lindinger

Potenziale? Haben Sie bereits konkrete Projektideen im Kopf?

In den vergangenen Wochen führte ich zahlreiche Gespräche mit Kolleg:innen aus verschiedenen künstlerischen Disziplinen. Es war erfreulich zu erleben, wie offene Haltungen und eine förderliche Gesprächskultur unmittelbar zu potenziellen Berührungspunkten und ersten Projektideen führen können. Während bei einigen Disziplinen die Verbindung zur Digitalität – denken Sie an Augmented oder Virtual Reality – offensichtlich ist, wie beispielsweise in der Szenografie oder im Schauspiel, möchte ich jedoch weniger die Disziplinen betonen als vielmehr die involvierten Personen, mit denen ich diese Entwicklungen vorantreiben darf. Hier erhielt ich eine breite positive Resonanz, die mich außerordentlich inspirierte.

UN: Sie werden auch maßgeblich an der Entwicklung von Lehrkonzepten im Bereich Kunst und Digitalität beteiligt sein. Wie sieht ein Kunst- und/oder Musikstudium der Gegenwart und Zukunft Ihres Erachtens aus? Womit sollten sich junge Künstler:innen auseinandersetzen und beschäftigen?

Eine der zentralen Herausforderungen für Kunstuniversitäten und das künstlerische Schaffen im Allgemeinen wird zweifellos der Umgang mit generativer künstlicher Intelligenz sein. Bereits jetzt erkennen wir das enorme Potenzial dieser Technologien – sei es durch Textgenerierungssysteme wie ChatGPT oder Softwaretools, die in der Lage sind, musikalische Kompositionen zu vervollständigen oder sogar eigenständig zu erschaffen. Wir befinden uns in einer Phase, in der sich die Technologie schneller entwickelt als unser Verständnis, wie sie angewendet werden kann. Dadurch ergeben

sich grundlegende Fragen hinsichtlich ihrer Bedeutung und der besten Ansätze, um mit ihr umzugehen. Genau in diesem Bereich möchte ich einen Schwerpunkt setzen. Es ist von essenzieller Bedeutung, die Entwicklung dieser Technologien kritisch zu hinterfragen und zur Entmystifizierung beizutragen. Diese Technologien sollten nicht als Ersatz, sondern vielmehr als Werkzeuge, Unterstützer oder „Begleiter“ im künstlerischen Schaffensprozess betrachtet werden. Um dieses Ziel zu erreichen, plane ich, die Entwicklung solcher Technologien sowohl mit Partnern vor Ort als auch international aktiv voranzutreiben und zu erproben. Der Umgang von Studierenden mit diesen Technologien in Lehre und Praxis, sei es in der Anwendung oder in der kritischen Reflexion, wird zweifellos in den kommenden Jahren eine Schlüsselrolle in der Bildung an Kunstuniversitäten spielen.

UN: Mit dem Neubau der Universität Mozarteum am Kurgarten (UMAK) erhalten die Stadt Salzburg, das Kultur-Areal um den Mirabellgarten und das Paracelsus-Bad ab 2025 einen neuen Akteur und Nachbarn. Ein dort beheimatetes österreichweit einzigartiges X-Reality-Lab soll zukünftig das Experimentieren mit und das Produzieren von erweiterten Bild-, Video- und Soundwelten ermöglichen. Mit im Planungsteam agieren renommierte Institutionen wie das IRCAM (Paris), aber auch die Ars Electronica. Können Sie bereits mehr über die Konzeption verraten?

Das X-Reality-Lab ist gegenwärtig so konzipiert, dass eine Vielzahl von visuellen und auditiven Erlebnissen möglich ist. Es handelt sich um einen Raum, in dem die Betrachter:innen von durchgängigen Projekten umgeben sind, die in der Lage sind, dreidimensionale Bildwelten darzustellen. Eine anspruchsvolle Anordnung von Lautsprechern ermöglicht eine räumliche Klangwiedergabe und erlaubt es den Rezipient:innen, auf eine einzigartige Weise sowohl akustisch als auch visuell in diese Welt einzutauchen. Das X-Reality-Lab stellt eine ausgefeilte technische Infrastruktur dar, die eine einzigartige Plattform für künstlerischen Ausdruck bieten soll.

UN: Mit dem Prix Ars Electronica, gerne auch als „Oscar“ der Computerkunst bezeichnet, wurde 2021 erstmals ein Projekt der Universität Mozarteum in Kooperation mit der Künstler:innengruppe gold extra (Black Day) und der Neuen Mittelschule Lehen in der Kategorie U14 ausgezeichnet. Welche fruchtbaren Erfahrungen aus Ihrer Zeit bei der Ars Electronica nehmen Sie mit an die Universität Mozarteum und was wünschen Sie sich?

Während meiner Zeit bei der Ars Electronica konnte ich kontinuierlich von der Vielfalt an faszinierenden Persönlichkeiten, der Offenheit und Internationalität profitieren. Diese Erfahrung hat mir verdeutlicht, dass Berührungsgänge hier keine Rolle spielen und alle Beteiligten von einer gemeinsamen Begeisterung angetrieben werden. Diese lebendige Dynamik führte nicht nur zu fruchtbaren Zusammenarbeiten, sondern auch zu inspirierenden kreativen Prozessen. Die Brückenschläge zwischen verschiedenen Disziplinen und kulturellen Hintergründen, die ich während meiner Zeit an der Ars Electronica erlebt habe, möchte ich an der Universität Mozarteum weiter intensivieren. Letztendlich hoffe ich, dass die Energie und die Leidenschaft, die ich in der Schnittstelle von Kunst und Technologie erfahren habe, auf die Studierenden übergreifen und sie dazu anregen, über konventionelle Grenzen hinwegzudenken und mutige Schritte in ihrer eigenen künstlerischen Entwicklung zu unternehmen.



Christopher Lindinger

BILD: SN/MOZ

Ideen für die Mobilitätswende

Wie gelingt es, Mobilität ganzheitlich zu betrachten und nachhaltig zu gestalten? Dieser Frage widmet sich der Geoinformatiker Martin Loidl von der Paris Lodron Universität Salzburg.

Der Verkehr ist für einen erheblichen Teil der klimaschädlichen Emissionen verantwortlich und das Auto dominiert nach wie vor den öffentlichen Straßenraum. Zugleich wäre jeder zu Fuß oder mit dem Rad zurückgelegte Weg ein wertvoller Beitrag zur Förderung der eigenen Gesundheit. „Was es braucht, ist eine umfassende Mobilitätswende“, betont Martin Loidl, seit 15 Jahren Experte auf dem Gebiet der nachhaltigen Mobilität und Leiter des Mobility Labs.

Die Mobilitätswende als Teil der Klima- und Energiewende ist eines der brennendsten Themen unserer Zeit. Das Pariser Klimaabkommen verpflichtet zur Reduktion des Treibhausgasausstoßes. Gleichzeitig geht es aber auch darum, eine schöne und lebenswerte Umwelt zu erhalten und Menschen fit und aktiv durchs Leben gehen zu lassen. „Investitionen in nachhaltige Mobilität erzielen insofern eine attraktive Mehrfachdividende, als Emissionen reduziert werden können und die Gesundheit durch mehr Bewegung gefördert werden kann“, bringt es Loidl auf den Punkt.

„In Österreich trägt der Verkehrssektor mit knapp 30 Prozent sehr wesentlich zu den Treibhausgasemissionen bei“, betont Loidl. Aus Sicht des Geoinformatikers geht es vor allem darum, Mobilität im größtmöglichen Sinne zu denken. Digitale Daten und räumliche Modelle erlauben es, Mobilität als System zu betrachten und zu optimieren. Das bloße Verbot einzelner Mobilitätsformen ist kein gangbarer Weg. Der Fokus solle vielmehr darauf gelenkt werden, sich zu fragen, wie wir in Zukunft leben möchten und welche Rahmenbedingungen dafür notwendig sind. Loidl ist überzeugt, dass die Bevölkerung durchaus bereit sei, die Mobilitätswende zu unterstützen. Als Beispiel nennt Loidl Fußgängerzonen oder andere Initiativen zur Förderung nachhaltiger Mobilität. Vor der Umsetzung solcher Maßnahmen regt sich häufig Widerstand, weil gewohnte Muster durchbrochen werden. Sobald aber eine Fußgängerzone eingerichtet, also erlebbar sei, spreche sich praktisch niemand mehr dagegen aus. Ähnlich verhält es sich mit der Reorganisation des Straßenraums oder großflächigerem Umbau des Verkehrssystems. Ein großartiges Konzept für nachhaltige Mobilität seien auch die Superblocks in Barcelona, die ak-

tuell als Supergrätzl in Wien umgesetzt werden. Hier werden mehrere Häuserblocks zusammengefasst. Innerhalb dieser ist der Straßenraum autofrei. Dieser gewonnene Platz wird nutzbar gemacht: Kinder können spielen, Anwohner auf neu errichteten Parkbänken Kaffee trinken und plaudern. Das Grau der Straße wird durch bepflanzte Hochbeete, Blumenkübel und Bäume ersetzt. Autoverkehr ist auf den verbleibenden Einbahnstraßen nur mit Schrittgeschwindigkeit erlaubt. „Die Erfahrungen bei diesen Maßnahmen zeigen, dass die Akzeptanz umso höher ist, je mehr Bürger:innen mit einbezogen wurden.“

Aktuelle Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass das Mobilitätsverhalten oftmals stark von Gewohnheit geprägt ist. Ähnliches gilt für den Rahmen des Vorstellbaren bei Entscheidungsträger:innen. Wie also die Veränderung schaffen? „Was sich als sehr effektiv erwiesen hat, ist, Erlebnisse zu generieren und experimentierfreudig zu sein.“ Die Mischung aus temporären Maßnahmen im öffentlichen Raum und digitalen Simulationen verschiedener Szenarien erweist sich hier als vielversprechend. In aktuellen Forschungsprojekten am Mobility Lab wird durchwegs interdisziplinär gearbeitet. Erkenntnisse aus den Gesundheitswissenschaften, der Psychologie oder Verhaltensökonomie werden mit räumlichen Informationen verbunden, um so möglichst alle Perspektiven auf die Mobilität berücksichtigen zu können. Der Wissenschaftler Martin Loidl appelliert dabei an die Dialogfähigkeit aller Beteiligten: „Das Wichtigste ist ein offenes Gespräch zwischen Politiker:innen, Bürger:innen und Wissenschaftler:innen, um gemeinsam die Mobilitätswende erfolgreich zu gestalten. Wir müssen uns im Klaren sein, in welcher Welt wir leben wollen, und dann die Rahmenbedingungen für dieses Leben schaffen.“

Zur Person: Martin Loidl hat Geografie und Geoinformatik in Salzburg studiert. Er ist Leiter des Mobility Labs am Fachbereich Geoinformatik der Paris Lodron Universität Salzburg. Im Sommersemester 2024 bietet er ein fakultätsübergreifendes Proseminar „Nachhaltige Mobilität“ an. **Tamara Stangl**



Geoinformatiker Martin Loidl.

BILD: SN/KOLARIK



BILD: SNIPUS

Wenzelsbibel: Präzise digitale Gesamtedition

Unter der Leitung des Germanisten Manfred Kern von der Universität Wien wird die erste digitale Gesamtedition der Wenzelsbibel, einer im 14. Jahrhundert geschriebenen Bibel, erstellt.

MARIA

Die Wenzelsbibel gehört zum Unesco-Weltdokumentenerbe und ist eine der bedeutendsten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Nun ist eine Pilotversion der Edition auf der Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek für alle Interessierten frei zugänglich: <https://edition.onb.ac.at/context:wenzbibel>. Das Projekt wird vom Land Salzburg mit 250.000 Euro gefördert.

Die für den böhmischen und zugleich deutschen König Wenzel IV. zwischen 1390 und 1400 in Prag geschriebene und gemalte Prachthandschrift ist die erste eigentliche, d. h. programmatisch nach dem Wort-für-Wort-Prinzip angelegte deutschsprachige Übersetzung der hebräischen Bibel nach der lateinischen Vulgata.

Einst kam sie aus Prag über die Habsburger in Innsbruck nach Wien. Sie umfasst 1214 Pergamentblätter, die in sechs Bänden gebunden sind. Geschrieben ist sie in gotischer Schrift, die keine Satzzeichen außer Punkten kennt. Einzigartig an der Wenzelsbibel ist das extrem dichte und künstlerisch höchst wertvolle Illustrationsprogramm mit über 600 zum Teil in Gold ausgelegten Miniaturen.

„Ziel unseres Projekts ist eine digitale Gesamtedition samt Analyse. Sie soll ein Faksimile, also eine originalgetreue Nachbildung der Handschrift, eine Transkription, also ein Überführen in moderne Druckschrift, und eine Edition des Gesamttextes mit Kommentierung sowie eine systematische Untersuchung des Bildprogramms und der Text-Bild-Korrelation bieten. Unsere Edition geht damit weit über die digitalisierte Form der Wenzelsbibel hinaus, die die Österreichische Nationalbibliothek seit Dezember 2021 zur Verfügung stellt, ein reines Digitalisat“, sagt Projektleiter Manfred Kern vom Fachbereich Germanistik und dem Interdisziplinären Zentrum für Mittelalter und Frühneuzeit (IZMF) der Universität Salzburg. Die Österreichische Nationalbibliothek als Projektpartner steuert das Editionsmodell bei und hostet die Edition, für die inhaltliche Arbeit an Text und Bild inklusive Datenmodellierung und Frontend-Entwicklung ist die Universität Salzburg verantwortlich.

Während die bildkünstlerische Ausgestaltung der Wenzelsbibel schon länger kunsthistorisch beforscht wird, ist der Text



Oleksii Sapov-Erlinger, Universitätsprofessor Manfred Kern

philologisch noch nicht in Ansätzen erschlossen, erklärt Kern. Ein Ziel der Arbeit sei es, durch die Identifikation von Schreibfehlern bzw. Schreibvarianten die Übersetzungsvorlage für die Wenzelsbibel rekonstruieren zu können. „Im Mittelalter gab es immer wieder volkssprachliche Bibeln. Das waren aber keine Wort-für-Wort-Übersetzungen, sondern eher Bibeldichtungen, mit denen man versucht hat, biblisches Wissen unter das Volk zu bringen, oft in Reimform. Das wollte der Wenzelsbibel-Übersetzer dezidiert nicht, wie er im Prolog klarmacht“, stellt Kern fest.

Ein wichtiger Vorgänger der Wenzelsbibel-Übersetzung ist das Übersetzungswerk des sogenannten Österreichischen Bibelübersetzers, das große Teile des Alten und des Neuen Testaments umfasst, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt und das der Übersetzer der Wenzelsbibel mutmaßlich kannte. Der unbekannte Österreichische Bibelübersetzer, zu dem seit einigen Jahren ein vergleichbares Projekt an der Bayerischen und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften läuft, mit dem das Wenzelsbibel-Projekt kooperiert, hat rund 200 Jahre vor Luther ein beeindruckend umfassendes Œuvre geschaffen. „Allerdings übersetzt der Österreichische Bibel-



Prachthandschrift als Frei zugänglich

an der Paris Lodron Universität Salzburg entsteht die
einzigartigen Prachthandschrift aus dem Spätmittelalter.

MAYER



Kern und Linda Beutel-Thurow.

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

übersetzer nicht nur, sondern paraphrasiert auch und hat sehr viele exegetische, also auslegende Texte eingebaut, das wollte der Wenzelsbibel-Übersetzer wie gesagt dezidiert nicht“, ergänzt Kern. Die Wenzelsbibel blieb unvollendet, es fehlt das Neue Testament.

Der Text ist das erste, die außergewöhnlich reiche Bebilderung der Prachtbibel das andere. Der Computerwissenschaftler Andreas Uhl von der Paris Lodron Universität Salzburg testet in einem eigenständigen Teil des Projekts, ob sich über KI-Methoden die Malerhände der Wenzelsbibel identifizieren lassen.

Und wie ist Manfred Kern auf die Idee gekommen, eine digitale Edition und Analyse der Wenzelsbibel zu erstellen? „Angesichts ihrer Bedeutung sind frühe Bibelübersetzungen in der Germanistik relativ wenig beforscht. Ich wollte da eine Lücke verringern, zumal schon vor Jahrzehnten die Wiener Germanistin Hedwig Heger im Anschluss an ihre Faksimile-Ausgabe den Plan zu einer digitalen Edition hatte, aber nicht realisierte.“

Das vom Land Salzburg im Rahmen der „Digital Humanities“ mit 250.000 Euro geförderte Projekt läuft im Jänner 2024 aus. Einen unmit-

telbaren Bezug der Wenzelsbibel zu Salzburg gibt es nicht, an der Salzburger Universitätsbibliothek ist aber immerhin eine Handschrift aus der sogenannten Wenzels-Werkstatt vorhanden. Detail am Rande: Die ehemalige Skirennläuferin Petra Kronberger hat ihre kunsthistorische und germanistische Abschlussarbeit an der Universität Salzburg zur Wenzelsbibel geschrieben.

Zur digitalen Edition der Wenzelsbibel ist zunächst ein Folgeprojekt beim Österreichischen Forschungsfonds in Planung, längerfristig ist auch an einen Projektverbund im europäischen Rahmen gedacht, in dem Forschende zu deutsch-, englisch- oder tschechischsprachigen Bibelübersetzungen zusammenarbeiten.

Edition

Die Wenzelsbibel – Digitale Edition und Analyse. Ein Kooperationsprojekt des Fachbereichs Germanistik der Universität Salzburg und der Österreichischen Nationalbibliothek. Version 0.0.9, 2023-06-28.

[HTTPS://EDITION.ONB.AC.AT/WENZELSBIBEL](https://edition.onb.ac.at/wenzelsbibel)

Wie ticken wir im Team?

**Der Psychologe Lukas Thürmer erhielt für seine
Forschungen über Teamarbeit einen
FWF-START-Preis von 1,2 Millionen Euro.**

Wir Menschen können grundsätzlich sehr gut im Team zusammenarbeiten, viel besser als irgendeine andere Spezies. Um diese Zusammenarbeit an die heutige Welt anzupassen, müssen wir allerdings besser verstehen, wie wir in der Gruppe ticken. Mit dem Erkennen unserer Stärken und Schwächen gelingt es, das gemeinsame Potenzial auch in neuen Situationen am besten auszuschöpfen.

In seinem auf fünf Jahre angelegten START-Projekt will Lukas Thürmer vom Fachbereich Psychologie der Paris Lodron Universität Salzburg durch den Einsatz neuester Technologien die Zusammenarbeit von Gruppen genau unter die Lupe nehmen. Thürmer erforscht „Aufgaben-Devianz“. Er geht also der Frage nach, welche Auswirkung abweichendes Verhalten von einzelnen Gruppenmitgliedern auf die gesamte Gruppenleistung hat. Drei Forschungsströme decken dabei die typischen Aufgaben von Gruppen ab: der Umgang mit leistungsschwachen Mitgliedern bei gemeinsamer Anstrengung, die Beachtung von abweichenden Meinungen und Informationen bei Entscheidungen und die Reaktion auf Kritik am Vorgehen bei Problemlöseaufgaben. Das Ziel des START-Projekts ist es, diese drei Forschungsstränge in einem Modell zu vereinen.

Kann Zusammenarbeit unter Laborbedingungen aussagekräftige Ergebnisse bringen? Thürmer hat das Handwerk dafür in seiner wissenschaftlichen Ausbildung gelernt. Unterschiedliche Settings, von klassischer Gruppenarbeit über Onlineumfragen bis hin zu sportlichen Leistungsaufgaben für Teams. „Labor klingt nach sehr technischer Umgebung. Unsere Probanden arbeiten jedoch in einem Umfeld, das die wichtigsten Punkte der ‚echten‘ Welt von Teams abbildet. Teilnehmende sitzen etwa um einen Tisch und werden mit Aufgaben zu Entscheidungsfindung, Leistung oder Problemlösung konfrontiert, die sie, ausgestattet mit Eye-Tracker-Brillen, als Gruppe bearbeiten müssen.“ Die technische Ausstattung ist State of the Art und greift nur minimal in das Teamgeschehen ein, kann aber den Ablauf sekundengenau aufzeichnen. Synchroner Kamerafilm jedes Teammitglied und Eye-Tracker-Brillen erfassen die Blick-

richtung. Die Auswertung der Aufzeichnungen erfolgt mittels spezieller Künstliche-Intelligenz-Software, die Gesichtsausdrücke erkennt, und Coding-Software, die erfasst, wann wer etwas sagt. Damit werden bisher unmögliche Einblicke in das Zusammenspiel von verbaler und nonverbaler Kommunikation geschaffen.

„Unser Betriebssystem ist auf Zusammenarbeit ausgelegt, das heißt, wir Menschen können von Natur aus gut zusammenarbeiten und gemeinsam Ziele erreichen. Die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt sollen Aufschluss über die Feinheiten von Teamwork geben. Wir wollen Prozesse, die zwischen Menschen ablaufen, in dieser Grundlagenforschung genau verstehen. Wenn wir diese verstehen, können wir viel besser intervenieren, um diese Prozesse zu beeinflussen“, so Thürmer. Sein Forschungsteam ist breit aufgestellt. Expert:innen aus Psychologie, Soziologie, Kommunikationswissenschaften, Unternehmensberatung, Wirtschaft, Statistik und Sozialpsychologie garantieren ein breites Untersuchungsspektrum.

Die jahrelange Forschungsarbeit und der aufwendige Projektantrag haben sich für den gebürtigen Deutschen gelohnt. Sein Projekt wurde aus 126 Bewerbungen für den FWF-START-Preis ausgewählt und wird mit 1,2 Millionen Euro an der Paris Lodron Universität Salzburg gefördert. Der Wissenschaftsfonds FWF ist Österreichs führende Organisation zur themenoffenen Förderung der Grundlagenforschung sowie der künstlerisch-wissenschaftlichen Forschung.

Der Wissenschaftler zeigt sich begeistert von den Rahmenbedingungen, die er in Österreich und im Speziellen an der PLUS vorfindet. 2013 schloss er sein Doktorat in Psychologie an der Universität Konstanz und der New York University ab, seit 2019 ist er Postdoc am Fachbereich Psychologie. Thürmer erhielt im Laufe seiner Forschungsarbeit mehrere Stipendien, unter anderem das renommierte Marie Skłodowska-Curie Global Fellowship der Europäischen Kommission, in dessen Rahmen er den Grundstein für sein START-Projekt legte. „Der FWF-START-Preis ist ein echter Quantensprung für meine Forschungsarbeit. Die Ausrichtung dieses Programms ist einzigartig und das interdisziplinäre Forschungsumfeld hier in Salzburg ist hervorragend, das schätze ich sehr.“

Susanna Graggaber



Psychologe Lukas Thürmer.

BILD: SN/PLUS



Eine Aufgabe, die nie zu Ende ist – das Qualitätsmanagement

BILD: SN/PMU

WWenn man sich den Begriff der „qualitas“ (lat. für Zustand, Merkmal, Eigenschaft) genauer anschaut, sieht man, wie differenziert, kompliziert und vielschichtig die Sache ist, schon von der Definition her. Für Mario Prast ist Qualität „ein multifaktorielles Maß für die Erfüllung von Erwartungshaltungen“. Die Erwartungshaltung, die man an eine Universität hat, lässt sich ja kurz und bündig so zusammenfassen: gute Lehre mit hervorragenden Absolventinnen und Absolventen sowie exzellente Wissenschaft und Forschung. Nur: Wie erreicht man das? Wie wird Qualität an der PMU „gemanagt“ – und kann man Qualität überhaupt „managen“? Diese Fragen haben wir Qualitätsmanager Mario Prast gestellt.

UN: Die PMU hat die Prüfung der Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung (AQ Austria), zu der sie wie alle Privatuniversitäten gesetzlich verpflichtet ist, gut bestanden. Kann man das Verfahren kurz beschreiben?

Mario Prast: Basis ist der sehr ausführliche Akkreditierungsantrag, „sehr ausführlich“ bedeutet über 5000 Seiten in mehreren Aktenordnern. Die Unterlagen werden von der AQ auf Vollständigkeit überprüft, manchmal muss auch nachgereicht werden, was durchaus üblich ist. Die Gutachter und Gutachterinnen werden je nach den Fachbereichen der Universität bestellt, in unserem Fall sind das Humanmedizin, Pharmazie, Pflegewissenschaft und Public Health, mit dabei ist jemand aus dem Hochschulmanagement und ein studentisches Mitglied. Zur Begutachtung vor Ort gehören dann die Gespräche mit den Stakeholdern, in den vergangenen zwei Jahren fanden die Frage-und-Antwort-Runden wegen Corona teilweise auch virtuell statt.

UN: Wichtig ist ja, ob die Universität in Lehre und Forschung allen gesetzlichen Voraussetzungen und Kriterien entspricht. Aber sagt das auch etwas über Output und Reputation einer

Die Paracelsus Universität ist für die nächsten zehn Jahre reakkreditiert worden, bisher der längste Zeitraum einer privaten Universität – und ein Beweis für die gute Qualität in Lehre, Forschung und als Institution insgesamt. Mario Prast, studierter Mikrobiologe und überzeugter Teamworker, leitet das PMU-Qualitätsmanagement.

ILSE SPADLINEK

Universität aus, national wie international?

Das Verfahren enthält natürlich auch Aussagen darüber. Auf der Forschungsseite ist es etwas leichter, den Output gründlich zu überprüfen, es stehen mit Publikationszahlen, Impactpunkten und eingeworbenen Drittmitteln harte Daten zur Verfügung. Bei der Lehre ist das schon etwas schwieriger, hier achten die Gutachter vor allem darauf, ob die internen Prozesse geeignet sind, gute Lehre sicherzustellen. Dazu gehören Befragungen von Alumni, und man schaut sich auch die Employability (Berufsfähigkeit) an. So aufwendig es ist, so ist das Akkreditierungsverfahren grundsätzlich für die Universität sehr spannend und wertvoll, weil man von einem hochkarätigen Gutachtungsgremium exzellentes Feedback bekommt und auch auf Verbesserungspotenzial hingewiesen wird.

UN: Welchen Anteil am Erfolg hat nun das PMU-Qualitätsmanagement?

Das Qualitätsmanagement macht nicht die Qualität. Die entsteht dort, wo gelehrt und geforscht wird, wo Menschen täglich arbeiten. Die Entwicklung des neuen Humanmedizin-Curriculums der PMU zeigt gut, wie viele daran beteiligt sind: der Vizerektor für Lehre, Dekane, die Studiengangsleitung, die Vertretung der Lehrenden, Alumni und Studierende. Hier zeigt sich, wer eigentlich für Qualitätsmanagement zuständig ist – und das ist bei Weitem nicht die Stabsstelle Qualitätsmanagement allein. Wir stellen einen Rahmen zur Verfügung, Instrumente und

Werkzeuge, um gute Qualität zu erreichen – daher kommt auch der Anteil am Erfolg.

UN: Können Sie ein solches „Werkzeug“ nennen, für die Lehre beispielsweise?

Zu den wesentlichen Instrumenten gehören Evaluationen, auch in persönlichen Gesprächen mit den Lehrenden. Dann das Feedback, das wir auch bei den Studierenden einholen, und das Prozessmanagement, also die Strukturierung von Prozessen. Wurde ein Studiengang einmal akkreditiert, bedeutet das ja nicht, dass er immer so weiterlaufen kann. Man muss am Ball bleiben, das Curriculum aktualisieren – auch dafür stellen wir den Prozess zur Verfügung. Und natürlich gehört dazu auch die Vorbereitung und Begleitung zum Akkreditierungsverfahren an sich: Weil wir die Gesetze und Verordnungen genau kennen, leisten wir auch „Übersetzungsarbeit“ für unsere Mitarbei-

terinnen und Mitarbeiter. Und wir schauen darauf, dass alles, was da an Gesetzen und Vorschriften steht, auch im Inneren der Universität umgesetzt wird.

UN: Was hat Sie als Naturwissenschaftler dazu bewogen, sich in diesen Paragrafendschungel zu begeben und Qualitätsmanager zu werden?

Mein Weg ist typisch für viele Hochschulqualitätsmanager meiner Generation, meistens Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen, die – aus der Forschung kommend – einfach immer mehr Managementaufgaben übernommen haben. Als die Universitäten begannen, sich mit Qualitätsmanagement zu befassen, gab es noch keine qualifizierte Ausbildung dafür, mittlerweile ist es ein eigenes Studienfach. Es ist schön zu sehen, wenn Prozesse funktionieren, man hat Einblick ins Innerste einer Universität und es gibt kaum eine Abteilung, die so viel mit anderen Menschen innerhalb der Uni zusammenarbeitet. Es ist eine Aufgabe, die nie zu Ende ist, man ist nie fertig, es gibt immer noch etwas zu verbessern und weiterzuentwickeln.

UN: Zwischenfrage: Wer ist schwieriger zu managen – Lehrende oder Studierende? (seufzt und lacht) Darauf verweigere ich die Antwort!

UN: Und wie bringt man alle Beteiligten dazu, am gemeinsamen Ziel, nämlich der Exzellenz einer Universität, zu arbeiten, wie schafft man es, alle dauerhaft zu motivieren?

Nun, hier arbeiten vor allem Menschen, die das gerne tun – andere kommen wohl gar nicht an eine Universität, denn am Verdienst liegt es sicher nicht. In einem Expertenumfeld ist es wichtig, auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten – hierarchische Strukturen und Druck schaffen keine konstruktive Atmosphäre. Das kann sehr herausfordernd sein, kommunikativ vor allem. Aber die Rolle des Qualitätsmanagements an einer Universität bedeutet für mich nicht, als der große Kontrolleur und scharfe Hund aufzutreten – damit erreicht man nur das Gegenteil. Es gilt zu motivieren, zu fördern und zu fordern – und so auch gut dahin zu kommen, wo man hinmöchte.

Qualität ist ein multifaktorielles Maß für die Erfüllung von Erwartungshaltungen.

Mario Prast

Eine neue Generation mit Begeisterung für die Bratsche

Muriel Razavi und São Soulez Larivière traten mit 1. Oktober ihre Viola-Professuren an der Universität Mozarteum Salzburg an. Beide wurden mehrfach ausgezeichnet, sind solistisch und kammermusikalisch weltweit tätig und investieren viel in die Zukunft der klassischen Musik.

IRIS WAGNER

Berühmte Komponisten wie J. S. Bach, W. A. Mozart, L. v. Beethoven und A. Dvořák griffen gerne zur Bratsche. Manche schufen Herausragendes für dieses besondere und vielseitige Instrument und doch ist die Bratsche für viele Musiker:innen nicht die erste Wahl, oft führt der Weg über die Violine und die Liebe zum Instrument entwickelt sich mit dem Spiel. So fällt der Bratsche eine besondere Rolle in der Kammermusik zu: Sie ist die Mittelstimme, füllt die Harmonie und „wärmt“ das Ensemble von innen. Meist ist sie nicht so exponiert wie die Violine und doch strahlt sie aus der Mitte heraus und übernimmt oft lange Melodien oder rhythmisch prominente Einwüfe. Es ist ein Spiel: die richtige Balance in der Mehrstimmigkeit finden und in der abwechselnden Rolle der Solo- oder Nebenstimme aufgehen. Wer denkt, das sei einfach, irrt. Bratschen wurden im Laufe der Jahrhunderte baulich stark verändert, sie gewannen an Korpus und die Klangfülle hat sich vergrößert. Die Weiterentwicklung des Repertoires für dieses Instrument liegt den beiden Künstler:innen Muriel Razavi und São Soulez Larivière am Herzen und die Neue Musik bietet sich geradezu an, wobei sie auch ältere, unbekannte Werke neu entdecken wollen.

Seit Anfang Oktober geben die beiden ihre individuellen Erfahrungen an Studierende weiter. Muriel Razavi wirkte zuvor zwei Jahre als Mentorin an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig und unterstützte Studierende bei der beruflichen Vorbereitung auf den Musikbetrieb. „Es geht nicht unbedingt um Perfektion, natürlich müssen die technische Basis und ein fundiertes Musikverständnis vorhanden sein, darüber hinaus sind aber die musikalische Kommunikation und die Schwingungen, die wir mit Kolleg:innen auf der Bühne und mit dem Publikum teilen, von großer Bedeutung“, wie Razavi betont. Auch São Larivière begann früh, mit jüngeren Künstler:innen und Mitschüler:innen zu arbeiten: „Ich sehe mich auch jetzt als Kollegen von jungen Musiker:innen, die miteinander arbeiten und aneinander wachsen. Ich möchte die Freude an der Musik an Studierende weitergeben.“

Beide pflegen eine sehr kollegiale Herangehensweise und möchten gemeinsam mit ihren jeweiligen Studierenden lernen, sie ein Stück des Wegs begleiten und ihnen bei der Entwicklung zur Seite stehen. „Es wäre sehr schön für mich, wenn Studierende neben der Technik und dem Repertoire auch etwas für die Zukunft ihrer Identität als Musiker:innen mitnehmen“, wie Larivière erzählt. Razavi ist darüber hinaus überzeugt, dass „eine erfolgreiche Karriere nicht nur im Überaum entsteht“. Sie werde versuchen, den Studierenden die Musikwelt näherzubringen, indem auch über den „Tel-



Muriel Razavi

BILD: SN/VERENA BRUENING



São Soulez Larivière

BILD: SN/CLARA EVANS

lerrand“ der Universität geblickt wird. Die Vermittlung branchenrelevanter Informationen zu Akademien, Probespielen, Ausschreibungen, Weiterbildungsmöglichkei-

ten, Meisterkursen, Stiftungen sowie das Know-how zur richtigen und angemessenen Vermarktung als Freiberufler:in seien wichtig. Daneben spiele die Konzeption, also die Gedanken hinter der Musik, eine wesentliche Rolle. Beide sehen eine große Bedeutung in der Erarbeitung von interessanten Programmen und dem Erzählen von Geschichten mit der Musik. Auch das soll Studierenden vermittelt werden. Es gehe nicht darum, Instrumentalist:innen an der Universität auszubilden, sondern Musiker:innen in ihrer Entwicklung zu fördern.

Die amerikanisch-iranische Bratschistin Muriel Razavi sieht ihre Arbeit auch durch ihre kulturellen und sprachlichen Hintergründe geprägt: „Musik hat etwas unglaublich Verbindendes. Es ist eine Sprache, die von allen verstanden werden kann, und diesen Aspekt möchte ich in meiner Arbeit hervorheben.“ Razavi erwarb neben der musikalischen Ausbildung auch geisteswissenschaftliche Abschlüsse. Sie befasste sich mit Religion, Kultur und Geschichte insbesondere des Vorderen Orients. Mit dem Eintritt in das West-Eastern Divan Orchestra von Daniel Barenboim und Edward Said bot sich die Gelegenheit, die beiden Interessensfelder zu verbinden. Auch hier war es ein Blick über den Tellerrand, der sie wachsen ließ. Sie forscht zu Re-Orientalismus in der zeitgenössischen Musik iranischer Komponistinnen der Iranian Female Composers Association. Diese Arbeit fließt in die Aufführung zeitgenössischer Werke mit ein. „Ganz gleich, ob man Komponist:in oder Musiker:in ist, der Bezug zum eigenen Leben, zur Gesellschaft und zur Politik spiegelt sich in unserer Arbeit wider“, hält Razavi fest.

Die beiden Bratschist:innen teilen eine stattliche Liste an Auszeichnungen und gewonnenen Wettbewerben und doch sind sie sich einig, dass Wettbewerbe für Musiker:innenkarrieren nicht zwingend notwendig sind. Allerdings wachse man auch mit dieser Herausforderung, und es sei eine gute Übung für Probespiele. Wettbewerbe, die Storytelling und Programmkonzeption in den Fokus stellen, begrüßt Razavi ausdrücklich. Larivière schätzt die Erfahrung, die man bei Wettbewerben durch das Einstudieren des Repertoires und den Austausch mit anderen Musiker:innen gewinnt.

Gefragt nach ihren Wünschen für die Zukunft der klassischen Musik, zeichnen sie ein Bild, das nicht nur für die Musik gilt: Offenheit gegenüber allen Geschlechtern, Nationalitäten und kulturellen Hintergründen. Offenheit gegenüber neuen Abläufen und Formaten in den Konzerten. Vertrauen in die junge Generation und in die Musik der Zukunft. Man könne in Salzburg die Musik regelrecht fühlen und die Freude an der Musik in der Gesellschaft erkennen. Das sind wunderbare Voraussetzungen für die Zukunft. In diesem Sinne: Herzlich willkommen!

ZUR PERSON

Muriel Razavi beschäftigt sich sowohl mit zeitgenössischer Musik, u. a. iranischer Komponistinnen, als auch mit historischer Aufführungspraxis als Barockbratschistin. Sie ist Mitglied des West-Eastern Divan Orchestra unter der Leitung von Daniel Barenboim und des Solisten-Ensembles Mutter's Virtuosi unter der musikalischen Leitung der Geigerin Anne-Sophie Mutter. Vor ihrer Berufung war sie stellv. Solo-Bratschistin des MDR-Sinfonieorchesters Leipzig. Sie studierte bei Tabea Zimmermann, Nils Mönkemeyer und Tatjana Masurenko. Im Jahr 2019 schloss sie ihr Masterstudium bei Wilfried Strehle an der Universität der Künste in Berlin ab. Muriel Razavi promoviert an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg unter der künstlerischen Betreuung von Daniel Barenboim. Neben ihrem Musikstudium hat Muriel Razavi einen Bachelorabschluss in „Geschichte und Kultur des Vorderen Orients – Iranistik“ der FU Berlin und einen Masterabschluss in „Religion und Kultur“ der HU Berlin. Sie spielt auf einer für sie gebauten Bratsche des französischen Geigenbauers Patrick Robin und einer alemannischen Barockviola nach historischem Vorbild von Dorothea van der Woerd.

Der in Paris geborene, französisch-niederländische Bratschist **São Soulez Larivière** ist Mitglied des Frielinghaus Ensembles. Die Zugänglichkeit und Wahrnehmung klassischer Musik sind ihm ein besonderes Anliegen. Kammermusik stand schon früh im Mittelpunkt seiner musikalischen Erziehung und seine Liebe zur Musik teilte er mit seiner Schwester, der Geigerin Cosima Soulez Larivière, mit der er häufig auftritt. Er steht für die Erweiterung des Bratschenrepertoires, arrangiert gerne Werke für sein Instrument und fördert zeitgenössische Musik. In der Zusammenarbeit mit renommierten Komponisten taucht er tief in die kreative Seite der Musik ein. São Soulez Larivière begann zunächst Geige zu spielen, bevor er ein Stipendium bei Natasha Boyarsky an der Yehudi-Menuhin-Schule in England erhielt und dort beim Spielen von Kammer- und Orchestermusik die Bratsche für sich entdeckte. Den Bachelor of Music erwarb er an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin bei Tabea Zimmermann. Derzeit absolviert er das Professional-Studies-Programm der Kronberg Academy, wo er auch seinen Masterabschluss erlangte.



Die „Unruh“ des Mozarteums

Spot On MozART widmet sich seit Oktober 2019 der visuellen Erforschung des Hörens und damit einem neuen Verstehen der Musik von Wolfgang Amadé Mozart.

Zum Projektende im Herbst 2023 zeigt die Universität Mozarteum in einer umfassenden Publikation eine Retrospektive aller umgesetzten Kunst- und Forschungsprojekte.

ROMANA STÜCKLSCHWEIGER

Spätestens seit der Finalisierung von Beethovens 10. Sinfonie durch künstliche Intelligenz findet im Bereich der Interpretation und Rezeption klassischer Musik mit Mitteln moderner Technologie eine (Neu-)Verknüpfung von Parametern statt, deren Kombination noch vor wenigen Jahren als unmöglich oder abwegig wahrgenommen wurde. Das heutige Medienangebot scheint mit seinen 15-Sekunden-Videos, schnelllebigen und -sterbenden Inhalten, immerwährender Verfügbarkeit und dem Trigger, stets neue Impulse zu setzen, im krassen Gegensatz zur Rezeption klassischer Musik zu stehen. Aber genau jene Verbindung von historischer Musik und neuen Medien nutzt das interdisziplinäre, interuniversitäre Projekt Spot On MozART, um das kreative Potenzial digitaler und sozialer Transformation auszuloten und damit einen explorativen Spielraum zu öffnen. Wie würde etwa ein Musikvideo nach heutigen Standards zur Musik von Mozart aussehen? Wie erleben Zuhörer:innen eine Arie mit 360-Grad-Sound und -Bild? Welche pädagogischen Aspekte finden sich in den Kompositionen des Genius Loci? Und wie verändert sich die Wahrnehmung von Musik, wenn wir sie mit neuen Bildern versehen? Spot On MozART stellte eine Vielzahl an Fragen, die nicht nur zu nachhaltigen Impulsen für die Lehre und Forschung führten, sondern auch das gesamte Innovationspotenzial einer Kunstuniversität herausforderten.

Ob Zufallsgeneratoren, Realtime-Grafiken, mehrdimensionale oder synthetische Klangexperimente, Touch-Interfaces, 360-Grad-Produktionen – Video sowie Sound –, immersiv-spielerische Komponenten und therapeutische Prozesse, Bewegungstracking oder Light Painting: Durch die intensive Zusammenarbeit mehrerer universitärer Einrichtungen mit externen Expert:innen regte Spot On MozART künstlerische und kommunikative Potenziale an, die sich im Kontext der Musik Mozarts kreativ mit Digitalisierung bzw. Digitalität auseinandersetzen. Für Studierende eröffnete sich die einzigartige Möglichkeit, sich im professionellen

Feld von Kunst und Kultur individuell und in Teams zu bewegen, gleichzeitig zu experimentieren und zu forschen, als Teil ihres Studiums. Forschende, Lehrende, Akteur:innen aus Kultur und Medien waren ebenso eingeladen, mit ihren Ideen und Konzepten Denk- und Gestaltungsreisen zu unternehmen und sich entlang der Handlungsfelder Musik, Visualisierung, Innovation, Research und „Spot On“ mit der Verknüpfung von Sehen und Hören auseinanderzusetzen. Kooperationspartner:innen seit 2019 sind die Universität für Angewandte Kunst und die TU in Wien, die Research Studios Austria sowie die Universitäten und Hochschulen am Standort Salzburg.

Basierend auf je einem Werk Mozarts standen die Erkundung über die Grenzen der Disziplin hinaus sowie der Geist des Experimentierens im Zentrum, um so im besten Fall auch das Publikum des 21. Jahrhunderts in direkten Kontakt mit Mozarts Schaffen treten zu lassen. Spot On MozART forschte auch an der Schnittstelle zwischen Kunst, Wissenschaft und Pädagogik: Die Smartphone-App „Cultural Hotspots“ fungiert etwa als musikalischer Stadtführer für Jugendliche und vereint dabei das Kennenlernen historisch relevanter Orte in Salzburg, Musikhören und das zeitgemäße Erleben originaler Werke außerhalb der Klassenzimmer. Auch „Face Your Mozart“, ein Tool des Mozarteumorchesters, ist eine Anregung, sich aktiv mit der Musik Mozarts auseinanderzusetzen, Empfindungen und menschliche Interaktion aus der Musik herauszuhören und diese in pantomimische oder szenische Aktion umzusetzen. „How to find myself through Mozart“ setzte sich zum Ziel, in Kooperation mit der Christian-Doppeler-Klinik, der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität und der Künstler:innengruppe gold extra künstlerische Aktivitäten in therapeutische Prozesse mit psychisch erkrankten Jugendlichen zu integrieren und damit neue therapeutische Ansätze zu untersuchen. Die begleitende medizinisch-psychologische Forschung diente der evidenzbasierten Etablierung von Kunst in der Medizin.

Alrun Pacher hält in „Die Farben von Salzburg“ Analogien zwischen Mozarts

c-Moll Phantasia (KV 475) und „Farbakkorden“ in Form von Fotos fest. Mit dem Ziel, den Besucher:innen aktiven spielerischen und gleichzeitig auch gestalterischen Zugang zum Werk von Mozart zu ermöglichen, wurde der 1. Satz aus Mozarts Klarinettenquintett unter der Leitung von Martin Kusch als interaktives Fulldome-Environment realisiert: Das „Mozart-realtime Quintett“ bietet eine audiovisuelle Erfahrung, in der die Musik von Mozart als synästhetische, interaktive Visualisierung mittels computergenerierter Echtzeitgrafik realisiert wurde. „Mozart Contained!“ von Anna-Sophie Ofner ist ein interaktives Musikerlebnis in mehreren Container-Simulationen und holt Mozart aus den Konzert- und Opernhäusern. In einem Container erfährt man das Dissonanzen-Quartett (KV 465) haptisch, visuell und akustisch, im zweiten Teil des Projekts stellt das Rondo in a-Moll (KV 511) die musikalische Ausgangsbasis für die auf Wiederholung basierende Veränderung der Wahrnehmung dar.

Schwerpunkte liegen bei Spot On MozART auch auf der Zugänglichkeit und der Interaktivität, um Hindernisse für die Wahrnehmung klassischer Musik abzubauen. Marcel Kieslich ergründet mit der Installation „Spiel!“ aus einer theaterphilosophischen Perspektive die szenische Robotik und lässt Mozart in Kontakt mit dem Mechanischen und dem Technologischen treten: Ein Industrieroboter interpretiert das Musikspiel KV 516f und lädt Teilnehmer:innen zum Mitmachen ein. Mittels Virtual-Reality-Brille wird in „VR MozART“ Mozarts Arie „Geme la tortorella“ (KV 196) aus der

Oper „La finta giardiniera“, gesungen von Regula Mühlemann mit musikalischer Begleitung von Studierenden unter der Leitung von Gernot Sahler, zu einem 360-Grad-Erlebnis, das sich im Setting des Hangar-7 eröffnet. „Reactive Mozart“ ist eine interaktive Installation für zwei Spieler:innen, die in zwei Räumen mit 360°-Sound und -Visuals über Bewegungstracking mit der Musik sowie mit der anderen Person interagieren und Violine und Cello steuern können. „Mozart Spheres in Orbit“ lässt mit Spatial Audio für VR-Brillen in einem virtuellen schwarzen Raum einzelne, weiß leuchtende Sphären um ein unsichtbares Zentrum kreisen. Jede dieser Kugeln repräsentiert eine Note des Adagios von Mozarts Sonate für Klavier und Violine in F-Dur (KV 55) und reagiert in Echtzeit auf die Dynamik des Stücks. Und „Constructing Mozart“ widmet sich in einem immersiven Mixed-Reality-Umfeld Umbrüchen im Leben des Komponisten und Musikers entlang seiner familiären Konflikte. Eine Vielzahl an Projektpräsentationen, Ausstellungen und Filmvorführungen gaben dem interessierten Publikum regelmäßig umfassende Einblicke in diese und viele weitere Prozesse und Spot-On-MozART-Projekte, an denen seit dem Projektstart 2019 gearbeitet wurde.

Spot On MozART fungierte als Plattform für Konzepte, die auch über 220 Jahre nach seinem Tod neue Sichtweisen und spannende Konfrontationen mit der Musik von Mozart entfalten, erleben und weiterdenken lassen. Ein Zugang, der immer wieder zeitgemäß erneuert und umgestaltet werden kann und die Auseinandersetzung mit Mozart als „Unruh“ des Mozarteums definiert: Durch die Zeit hindurch besteht ein stetiger innerer Antrieb, eine treibende Energie. Marcel Kieslich, der im Rahmen von Spot On MozART promovierte, unterstreicht dies treffend in seinem Beitrag in der Projektretrospektive: „Für mich war Spot On MozART erneut ein Beweis dafür, dass sich Theorie und Praxis gegenseitig befruchten, insofern beiden Dimensionen im Wissenschaftsbetrieb eine gleichberechtigte Stellung zugesprochen wird.“

Details & alle Projekte:

WWW.MOZ.AC.AT/DE/UEBER-UNS/SPOT-ON-MOZART

TERMIN & PUBLIKATION

Ausstellung von „Shift“
18. Oktober 2023, 19 Uhr
Galerie DAS ZIMMER, Mirabellplatz 1

Publikation „Spot On MozART“
herausgegeben von Franziska Wallner,
Magdalena Karner, Thomas Ballhausen /
Universität Mozarteum
Wien 2023, VFMK Verlag für moderne Kunst

Behindert der Datenschutz die Forschung?

Forschende brauchen für ihre Arbeit immer öfter juristische Expertise, um den unübersichtlichen und oft unklaren Datenschutzbestimmungen gerecht werden zu können. Das betrifft zum Beispiel den Bereich der Hirnforschung.

MARIA MAYER

Der Datenschutzrechtsexperte Sebastian Krempelmeier von der Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS) hat nun im Rahmen des interdisziplinären Projekts „Digital Neuroscience Initiative“ untersucht, wie Gehirndaten (MRT-Scans von Gehirnen) datenschutzrechtlich zu beurteilen sind. Sebastian Krempelmeier hat vor allem das österreichische Forschungsorganisationsgesetz (FOG) unter die Lupe genommen. Unter anderem mit dem Ergebnis: Das Gesetz ist schwer durchschaubar und sollte deshalb dringend überarbeitet werden, um Rechtssicherheit für die Forschung zu schaffen.

Was passiert im Gehirn beim Lesen und bei Leseschwächen? Wie funktioniert unser Tastsinn? Warum verfestigen sich Essstörungen? Um Antworten auf solche Fragen zu finden, analysieren kognitive Neurowissenschaftler u. a. die MRT-Scans von Gehirnen. Doch was datenschutzrechtlich bei der Verarbeitung (u. a. Speicherung, Verknüpfung, Veröffentlichung) solcher Daten erlaubt ist, ist Forschenden oft unklar. Sebastian Krempelmeier, Postdoc am Fachbereich Öffentliches Recht der Universität Salzburg, hat nun im Rahmen des interdisziplinären Projekts „Digital Neuroscience Initiative“ die entsprechende datenschutzrechtliche Rechtslage systematisch untersucht. „Die erste wesentliche Frage war, ob MRT-Gehirnscans überhaupt personenbezogene Daten im Sinne des Datenschutzrechts sind. Also Informationen, die sich auf eine identifizierte oder identifizierbare Person beziehen und damit dem Datenschutzrecht unterliegen.“

Die Analyse zeigt, das ist der Fall. Auf den MRT-Aufnahmen ist nicht nur das Gehirn, sondern auch das Gesicht des Probanden erkennbar, nicht wie bei einem Foto, aber so, dass man die Person u. U. identifizieren könnte. Zur Entfernung der Gesichter wird zwar eine sogenannte „De-Facing“-Software verwendet, aber in Fällen, in denen dadurch forschungsrelevante Informationen verloren gehen würden, wird darauf verzichtet. „Das heißt, auf die Bilder ohne De-Facing ist das Datenschutzrecht jedenfalls anwendbar. Und da es sich bei Gehirndaten um Gesundheitsdaten, also sensible Daten handelt, unterliegen sie sogar einem strengeren Schutz“, erklärt Krempelmeier.

Welche konkreten datenschutzrechtlichen Vorgaben de facto zu beachten sind, ist jedoch kompliziert und sogar für Experten nicht immer mit Sicherheit zu beantworten. Denn es gibt zwar Sondervorschriften für die Datenverarbeitung zu wissenschaftlichen Forschungszwecken, die der



Datenschutzrechtsexperte Sebastian Krempelmeier.

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Wissenschaft größere Freiräume geben („Wissenschaftsprivileg“). Aber diese Anordnungen sind unübersichtlich und teilweise sehr unklar. Sie sind auf die europäische Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) und mehrere österreichische Gesetze aufgeteilt. Die DSGVO ist übergeordnet, gibt den Nationen aber in Form sogenannter „Öffnungsklauseln“ die Möglichkeit zu abweichenden oder ergänzenden Regelungen – und die entsprechenden österreichischen Regelungen werfen zahlreiche Interpretationsprobleme auf.

Sebastian Krempelmeier hat sich in dem aktuellen Projekt zur Verarbeitung von Gehirndaten auf das Forschungsorganisationsgesetz (FOG) konzentriert, weil es – was für die Forschenden wünschenswert ist – weitreichende Ausnahmen von den datenschutzrechtlichen Pflichten vorsieht (zum Beispiel bei der Einhaltung der Betroffenenrechte, konkret etwa beim Recht auf Auskunft über die verarbeiteten Daten). Krempelmeiers Fazit fällt mit Blick auf das Ziel des FOG, Rechtssicherheit zu schaffen, negativ aus: „Aus rechtswissenschaftlicher Sicht ist das FOG eine Fundgrube an Systematisierungs- und Auslegungsproblemen. Genau deshalb verfehlt es aber aus Sicht der Forschenden, die mit personenbezogenen Daten arbeiten, seinen Zweck: Die vom FOG angestrebte Rechtssicherheit ist nicht gegeben.“ Das Problem liege darin, so Krempelmeier, dass es zwar durchaus weitrei-

chende datenschutzrechtliche Ausnahmen für die Forschung gebe, dass diese Ausnahmen aber für Forschende kaum zu durchschauen seien. Es brauche angesichts der komplizierten Rechtslage immer eine einzelfallbezogene juristische Prüfung.

Ähnlich lautet auch das Urteil eines der profiliertesten österreichischen Datenschutzrechtsexperten, Dietmar Jähnel von der PLUS, mit dem Sebastian Krempelmeier regelmäßig zusammenarbeitet. „Das Datenschutzrecht hat das Ziel, sowohl die Privatsphäre der Menschen zu schützen als auch eine Forschung mit Daten zu ermöglichen. Allerdings ist das Forschungsorganisationsgesetz, das diesen Ausgleich herstellen soll, in der aktuellen Fassung selbst für Spezialisten nur schwer zu verstehen und sollte daher dringend klarer gestaltet werden“, sagt Jähnel.

Die datenschutzrechtliche Forschung arbeitet an einem besseren Verständnis der geltenden Rechtslage und kann damit sowohl Expertise für Forschende als auch eine Grundlage für zukünftige Klarstellungen durch den Gesetzgeber anbieten. Vorerst kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass die unklare Rechtslage die Wissenschaft behindert, einerseits aus finanziellen Gründen (es sind extra Mittel für juristische Expertise erforderlich), andererseits weil Forschende aus rechtlicher Unsicherheit womöglich zu überzogener Vorsicht neigen.

ÜBERRAGENDE MINT-LEISTUNGEN PRÄMIERT

Die Paris Lodron Universität Salzburg vergab bereits zum 13. Mal in Kooperation mit der Kaiserschild-Stiftung die Dr.-Hans-Riegel-Fachpreise 2023 im Bundesland Salzburg. In den MINT-Unterrichtsfächern Biologie, Informatik, Mathematik und Physik wurden 10 Schüler:innen für ihre vorwissenschaftlichen Arbeiten mit insgesamt 4500 Euro prämiert.

Im Bild (v. l.): Jurykoordinator Maurizio Musso, Elias Eckschlager, Emil Straschil, Amelie Keil, Paul Glöckler, Hannah Geisler, Jan Schmidt, Karin Buchner, Fabian Plank, Irina Maria Lux, Lisa Holder von der Kaiserschild-Stiftung und Rektor Hendrik Lehnert.



BILD: SN/WWW.BERGIZ.DEM/STEFAN NÄMBERGER

Kulturaustausch im Dienst der Diplomatie



BILD: SN/PRIVAT

In 28 Staaten unterhält das Außenministerium ein Österreichisches Kulturforum, um auf dem Gebiet der neuen Musik, bildenden Kunst und Literatur den Dialog mit dem Gastland zu fördern.

Das von Waltraud Dennhardt-Herzog, Politikwissenschaft-Absolventin der Universität Salzburg, geleitete Kulturforum London hält auch die Kultur der österreichischen Exilgemeinde aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs lebendig.

JOSEF LEYRER

Österreichs Potenzial an Kreativität in Kunst und Wissenschaft übertrifft um Äonen unsere geografische Größe. Oder um es knapp und mit berechtigtem Selbstbewusstsein zusammenzufassen: Territorial sind wir ein Kleinstaat, kulturell eine Großmacht. Davon sind wir Österreicherinnen und Österreicher überzeugt. Was aber ebenso wichtig ist, diesen Ruf hat Österreich weltweit. Auch aus diesem Grund ist die Kunst viel mehr als willkommene Dekoration bei Staatsbesuchen im In- und Ausland.

Erst kürzlich hat Außenminister Alexander Schallenberg anlässlich von 50 Jahren Auslands-kultur betont, „dass die Auslands-kulturpolitik ein wesentlicher Teil unserer internationalen Soft Power ist, mit der wir weltweit Türen öffnen können. Sie ist somit integraler und unverzicht-

barer Teil der österreichischen Außenpolitik.“ Und er gab seiner Überzeugung Ausdruck, „dass Kunst und Kultur in den nächsten Jahren ein wesentliches Vehikel sein werden, um auch im schwierigen geopolitischen Umfeld im Gespräch zu bleiben und Dialogkanäle offen zu halten“.

Als Schallenberg mich vergangenes Jahr eingeladen hat, meine Erfahrungen als Festspielpräsidentin zur Stärkung der internationalen kulturellen Aktivitäten einzusetzen, habe ich sofort zugesagt. Sind doch auch die Fest-

spiele in schwierigen Zeiten nicht bloß als künstlerisches Ereignis, sondern „als eines der ersten Friedensprojekte nach dem Ersten Weltkrieg“ (Originalzitat Max Reinhardt) gegründet worden, also als ein durchaus gesellschaftspolitisches Unternehmen.

Mit über 5000 Veranstaltungen an etwa 2000 Orten jährlich ist das Außenministerium mit seinen Botschaften und Kulturforen quasi ein Großveranstalter. Wir fördern rund 8000 Künstler und Künstlerinnen sowie Wissenschaftler und Wissenschaftlerin-

nen. Besonders wichtig sind uns die Kooperationen mit 5000 Projektpartnern und Projektpartnerinnen weltweit. So wollen wir zum Beispiel mit unseren Initiativen den am Westbalkan – für mich sehr verständlichen – Frust über die sich seit Jahren hinziehenden Beitrittsverhandlungen mit der EU bekämpfen. In Belgrad, Sarajevo und Tirana wird es gemeinsame Projekte in Architektur, Design und bildender Kunst geben.

Unser „Leitmotiv“, vorgegeben und vorgelebt vom Leiter der Sektion Auslandskultur Christoph Thun-Hohenstein, lautet „Imagine Dignity“. Im Zusammenwirken von Politik, Kunst, Wissenschaft und im Rahmen einer ökosozialen Marktwirtschaft wollen wir gerade in unseren ratlosen und hoffnungsarmen Zeiten Lebensmodelle für die Zukunft gemeinsam erarbei-

tete Literaten, Intellektuelle, auch Germanisten in britischen Verlagen gearbeitet und konnten dort die Aufmerksamkeit auf österreichische Literatur lenken. Die Übersetzung und Rezeption der jüngeren österreichischen Literatur hatten wir also besonders der Exilgemeinde zu verdanken. Allerdings sind diese Akteure mittlerweile aus dem Berufsleben ausgeschieden. Generell verliert die deutsche Sprache in England an Bedeutung und es gelingt seltener, Verlage für Übersetzungen deutschsprachiger Werke ins Englische zu gewinnen.“ Deshalb arbeitet das Kulturforum London auf diesem Gebiet mit den anderen deutschsprachigen Ländern zusammen: Im Kooperationsprojekt „New Books in German“ schlägt eine Jury auf der gemeinsamen Homepage deutschsprachige neue Literatur vor, die für den britischen Markt interessant sein könnte. Verlage informieren sich über das Angebot, können Rezensionen lesen und entscheiden, ob sie ein Werk übersetzen lassen wollen. Sollte sich ein Verlag für die Übersetzung und Veröffentlichung eines in „New Books in German“ präsentierten Werks entscheiden, übernimmt das Literaturprojekt die Kosten für die Übersetzung. „So gelingt es uns, alle Player zusammenzubringen“, so Waltraud Dennhardt-Herzog. Stolz ist sie auf „The Austrian Riveter“, ein vom Kulturforum für die Leipziger Buchmesse geschaffenes Handbuch speziell für die Bewerbung der neuen österreichischen Literatur. „In diesem Buch besprechen britische Autoren und prominente Angehörige der Literaturszene die österreichische Gegenwartsliteratur. Das Handbuch wird nicht nur in Großbritannien, sondern im gesamten englischsprachigen Raum verbreitet und verwendet.“

Als Leiterin eines Kulturforums hat Waltraud Dennhardt-Herzog diplomatischen Status. „Der diplomatische Dienst war schon in jungen Jahren, während meines Studiums an der Universität Salzburg, ein Berufsziel. Meine Dissertation im Fach Politikwissenschaft wurde vom Rechtsphilosophen Michael Fischer betreut. Ich forschte über den Autor Rétif de La Bretonne, der im vorrevolutionären Frankreich wirkte und als Utopist politische Ideen für eine soziale Gesellschaftsordnung entwickelte. Er schlug beispielsweise vor, Klöster umzuwidmen und dort neue Gesellschaftsmodelle zu entwickeln, wie man zusammen lebt, wirtschaftet, die Kindererziehung organisiert – also Sozialentitäten, Kommunen. Darauf griffen dann die frühen sozialistischen Denker zurück.“

Nach der Promotion an der Universität Salzburg und einem Jahr in Ghana absolvierte sie die Diplomatische Akademie Wien und übernahm nach vielfältigen Funktionen im diplomatischen Dienst 2020 die Leitung des Kulturforums London. Ein Rat an die Studierenden heute: „Neugierde ist immer wichtig. Noch wichtiger ist die Auseinandersetzung mit Menschen, die ein anderes Weltbild als das eigene haben. Man kommt in der Erkenntnis weiter, wenn man sich mit Menschen auseinandersetzt, die nicht so sind wie man selbst.“

Kulturpolitik als Soft Power



BILD: SN/FESTSPIELE/WILD

ten. Am schönsten hat das der Philosoph Hans Jonas formuliert: „Der Mensch muss der Natur ihre Würde zurückgeben, um seine eigene Würde zu wahren.“

Helga Rabi-Stadler, Absolventin und seit 2022 auch Ehrendoktorin der Paris Lodron Universität Salzburg, ist Sonderbeauftragte des Außenministeriums für Auslandskultur.

Ausgezeichnet!

Exzellente Masterarbeiten 2021/22 an der Universität Mozarteum Salzburg



Patric Pletzenauer BILD: SN/ZOE GOLDSTEIN



Franziska Schneider BILD: SN/PRIVAT



Tamara Obermayr BILD: SN/CHR. HARTMANN



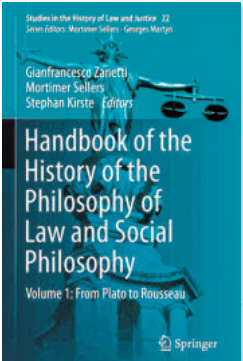
Friederike Klek BILD: SN/A. HINDERLICH

Seit dem Studienjahr 2016/2017 vergibt die Universität Mozarteum den „Preis für exzellente Masterarbeiten“. Diese Auszeichnung würdigt herausragende Abschlussarbeiten von Absolvent:innen, die sich auf innovative, originelle,

ungewöhnliche oder besonders nachhaltig relevante Weise ihren ausgewählten Themen widmen. Die Preisträger:innen der exzellenten Masterarbeiten 2021/22 sind:
• **Patric Pletzenauer, MA IGP Querflöte – Klassik:** „Die Flötenpraxis im 18. Jahrhundert rund um Johann Joachim Quantz“ (wissenschaftliche Arbeit, Betreuer: Joachim Brüggel).

• **Franziska Schneider, MA IGP Gesang – Klassik:** „Aspekte der Musikvermittlung und Musiktheaterpädagogik am Beispiel des Musicals FREUDE von Kurt Gable als Community Music-Projekt“ (wissenschaftliche Arbeit, Betreuer: John Thomasson)
• **Tamara Obermayr, MA Lied und Oratorium – Konzertfach:** „Peter Cornelius, der Dichterkomponist – Wort und Ton aus einer

Feder“ (wissenschaftliche Arbeit, Betreuerin: Barbara Dobretsberger)
• **Friederike Klek, MA Blockflöte – Konzertfach:** „Michel Blavet und sein Wirken als Flötist und Komponist in Paris“ (Lecturer Recital, Betreuerin: Dorothee Oberlinger)
Die Universität Mozarteum Salzburg gratuliert herzlich zur Auszeichnung!



PUBLIKATIONEN

Handbuch zur Geschichte der Rechts- und Sozialphilosophie Seit zweieinhalbtausend Jahren entwickelt die Rechtsphilosophie wissenschaftliche Konzepte der Gerechtigkeit, diskutiert, ob Recht nur vom Staat gesetztes Recht ist oder ob es auch ein Naturrecht gibt, das selbst Diktatoren verpflichtet, und widmet sich den Herausforderungen von Krieg und Frieden sowie der Bioethik. Die Theorien, die dazu seit der Antike bis in die Gegenwart entwickelt wurden, tragen auch heute noch zur Differenzierung der Diskussionen um das Verständnis von Recht und Staat und ihre Weiterentwicklung bei. Die Vielfalt der nicht nur mitteleuropäischen Perspektiven bereichert also auch heute noch die Suche nach Antworten auf aktuelle Fragen von Recht und Gerechtigkeit. Die sechzig wichtigsten Stimmen in dieser andauernden Diskussion in einer sowohl für Studierende als auch für Wissenschaftler gut lesbaren Form bereitzustellen war die Aufgabe, der sich die drei Herausgeber Gianfrancesco Zanetti (Modena), Mortimer Sellers (Baltimore) und Stephan Kirste von der Universität Salzburg mit ihren Teams gestellt haben. Autoren aus China über den Nahen Osten, Mitteleuropa, Nord- und Südamerika bis nach Australien konnten gewonnen werden, um bekannte Philosophen von Plato bis Ronald Dworkin, aber auch Konfuzius, Laozi und al-Ghazali (wieder) vorzustellen. Dass dabei Rechtsphilosophinnen noch wenig vertreten sind – präsentiert werden etwa Alexandra Kollontai und Mary Wollstonecraft – ist der ungenügenden Forschungslage geschuldet. Dem Desiderat, auch Frauen in der Rechtsphilosophie mehr Gehör zu verschaffen, widmet sich daher eine entsprechende Tagung, die Ende September 2023 an der Universität Salzburg durchgeführt wird: Die Diskussion um die Geschlechtergerechtigkeit dauert also noch an.
Buch: Zanetti, Gianfrancesco; Sellers, Mortimer; Kirste, Stephan (Hg.) (2023): Handbook of the History of the Philosophy of Law and Social Philosophy. Cham: Springer Nature Switzerland; Imprint Springer (Studies in the History of Law and Justice, 23)
Volume 1: From Plato to Rousseau
Volume 2: From Kant to Nietzsche
Volume 3: From Ross to Dworkin and Beyond

Künstlerische Praktiken und zeitgenössische Vermittlung Die Beiträge des Tagungsbandes der School of Music & Art Education (SOMA) bearbeiten rezente Fragen nach Anwendung und Anwendbarkeit von Kunst im gesellschaftlichen und pädagogischen Kontext. Die SOMA ist eine departmentübergreifende Plattform an der Universität Mozarteum für qualitätsvolle, forschungsbasierte Bildung von Musik-, Kunst-, Tanz- und Theaterpädagog:innen und darauf begründete Nachwuchsförderung. Der Band versammelt Positionen aus künstlerischen und kunstvermittelnden Disziplinen und Arbeitsfeldern, die Spannweite der Texte reicht von praxisorientierten Projektbeschreibungen über essayistische Einlassungen bis hin zu theoretischen Reflexionen und historiografischen Begriffseinordnungen. Allen Beiträgen gemein ist dabei eine große Lust an interdisziplinärer Öffnung und einem die fachspezifischen Grenzen überschreitenden Dialog.
Buch: Künste anwenden. Grenzgänge im Bereich künstlerischer Praktiken und zeitgenössischer Vermittlungsarbeit. Hg.: Ulrike Hatzler, Monika Oebelsberger, Frank Max Müller, Helmut Schaumberger. Münster: LIT.

SPONSIONEN & PROMOTIONEN

Paris Lodron Universität Salzburg
Die Universität gratuliert ihren Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zur erfolgreichen Promotion bzw. Sponson!
Promotionen
Dr. iur.: Diana Werner
Dr. phil.: Klara Lindnerova
Dr. techn.: Daniela Söllinger
Dr. theol.: Donald Nnamdi Odom

Bachelorstudium
BA: Lisa Maria Oberreiter, Gülselin Aktaş, Josip Bosnjak, Lena Piskernik, Sophie-Marie Schröger, Stefanie Hinterdorfer, Denise Tewari
BED: Matthias Kohlweiß, Alisa Mikschovsky
BSc: Sonja Nadine Wohlhaupter, Susanne Clara Füreder
BSSc: Alexandra Pirker

Masterstudium
LLB. oec.: Lisa Marie Reicher, Antonio Janceski, Anna Knoll, Astrid Brandstätter, Sophie Thumfart
MA: Matteo Eichhorn, Alexander Kriegl, Belinda Eigner, Audrey Lauren Plimpton
MEd: Laura Vogl, Katrin Prem, Doris Kurz-Reichmann, Andrea Nenadic, Gregor Michael Fuchs, Magdalena Theresa Ronacher
MSc: Sonja Nadine Wohlhaupter, Derrick Wei Yang Lim, Pia Teresa Kugel, Andreas Reitho-

fer, Franziska Zabelt, Valeria Estefania Chavez Klier, Anna Mederle, Melanie Urban, Teresa Maria Wagner
Diplomstudium
Mag. iur.: Katharina Eichinger, Lucas Valentin Staudinger, Elias Wienzl, Severin Robert Reiter,



Lisa Maria Schoberleitner, Anna-Lisa Troyer, Maximilian Johannes Kindermann
Mag. theol.: Kai Jannik Zapf
Paracelsus Medizinische Privatuniversität
Die Universität gratuliert ihren Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zur erfolgreichen Sponson am 23. und 29. September 2023!

Humanmedizin
Dr. med. univ. Shirin Assadi Kordlo, Johannes Bauer, Lino Bertagnoli, Christina Böck, Laura Carli, Nicolaus Debatin, Celine Dunkl, Jasmin Eberhardt, Amin El Habbassi, Xuanchao Feng, Elisa Förster, Fabian Föttinger, Teresa Fuchs,

Sarah Grain, Teresa Gruber, Luca Grüning, Alexander Hainz, Thomas Haybäck, Alena Huber, Sophie Humer, Anja Hütter, Claudius Kammüller, Flora Kartnig, Reinhard Kirchner, Sebastian Kiss, Moritz Klarer, Joseph Kletzner, Sophia Kuttner, Johanna Lengauer, Hannah List, Magdalena Mahringer, Daniel Mandl, Josephine Meier, Domenic Meissl, Maximilian

Modelhart, Simon Moser, Laura Ombres, Isabel Ortega Posch, Susanne Oswald, Magdalena Patzak, Julia Pawelek, Eva Radlingmayr, Magdalena Ringer, Pia Rödig, Carolin Ruoff, Astrid Salmhofer, Max Schäbinger, Sandra Scharfetter, Sophie Schitter, Hannah Schürmann, Korbinian Schuster, Jonathan Schwaiger, Julian Seethaler, Miriam Spalt, Karin Steiner, Mathias Stock, Amraj Terhaag, Maximilian Ulm, Anna Vermeer, Fabian Vogl, Patrick Vogl, Antonia Vowinkel, Johannes Waidmann, Michael Warter, Sarah Wegmann, Carolin Wengler, Bernhard Wenig, Tobias Widhalm, Carmen Winkler, Selin Yildiz, Johanna Zandanel, Anna Zeller, Anne-Marie Zesch, Lukas Zingg

Pharmazie
Mag. pharm. Victor Bestler, Alina Bretl, Lisa Danklmaier, Felix Fritsch, Sophie Haller, Laura Hartmann, Raffael Höllerer, Stefanie Holzinger, Marianna Kianitsa, Clara Kirschner, Erik Koch, Kai Kugler, Fabian Ludwig, Katja Luks, Theresa Mähr, Nick Marks, Moritz Marschhofer, Gloria Mayerl, Alina Munschke, Anna Oberndorfer, Sebila Pehlic, Marie-Katharina Pichler, Daniel Pohl, Felix Schwitzer, Clara Simon, Hugo Spek, Katja Suppan, Miriam Viskovic, Amelie Wehe, Anna Winger

PANORAMA:UNI

Wissenschaftler:innen der Paris Lodron Universität Salzburg im Gespräch



Wie kann die Energiewende gelingen?
Die Energiekrise hat für einen Boost bei erneuerbaren Energieprojekten gesorgt. In der Beliebtheitskala nach wie vor ganz oben die Photovoltaik. Um den Klimawandel einzubremsen, soll die Abhängigkeit von Kohle, Gas und Öl demnächst der Vergangenheit angehören. Doch für die Energiewende gibt es große Herausforderungen wie zum Beispiel die Speicherung vom wetterabhängigen Strom aus Sonne oder Wind in effizienteren und kostengünstigeren Batterien oder in solaren Brennstoffen wie Wasserstoff.

Über Hürden und Hoffnungen bei der Energiewende spricht die Materialwissenschaftlerin Simone Pokrant, Professorin für Funktionsmaterialien an der Paris Lodron Universität Salzburg.

Veranstaltung
Montag, 16. Oktober, 19 Uhr, Panorama-bar Lehen, Schumacherstraße 14

Anmeldung unter
WWW.PLUS.AC.AT/PANORAMAUNI/ANMELDUNG

SINFONIEKONZERT MIT ION MARIN



Nach dem grandiosen Einstand des Sinfonieorchesters der Universität Mozarteum im Haus für Mozart im Oktober 2022 kehrt der juvenile Klangkörper unter seinem künstlerischen Leiter Ion Marin in großer Besetzung am 24. Oktober 2023 um 19.30 Uhr in das „Kleine Festspielhaus“ zurück. Zu Beginn des Programms erklingt das Doppelkonzert für Violine und Violoncello von Johannes Brahms, in der spätromantischen Ausprägung führen die beiden Streichinstrumente einen intensiven Dialog mit dem Orchesterapparat. Mit Gustav Mahlers Sinfonie Nr. 1 D-Dur wird die typisch Mahler'sche Musiksprache, emotional und extrem, in seinem frühen sinfonischen Werk hör- und erlebbar. Weiterer Termin: 25. Oktober um 19.30 Uhr im Max-Schlereth-Saal (musikalische Leitung: Dirigierstudierende).

Karten: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM

Lange Nacht der Museen an der Uni Salzburg

Schatzkammer Universitätsbibliothek
Die Hauptbibliothek hebt in der Langen Nacht der Museen wieder besondere Exponate aus ihrer Schatzkammer. In der Ausstellung „Es muss nicht immer Kaviar sein ... – Essen als Heilmittel und Gift“ werden Handschriften und alte Drucke zum Thema: „Vom Pestzuckerl bis zur Kaviarvergiftung“ präsentiert. Zu sehen sind Werke historischer Starköche und aufwendige Rezepte ihrer Spitzenmenüs, alles gewürzt mit einer Prise Kuriosität. Nach so üppigem Gelage wollen die Organe wieder versöhnt werden: Wie wäre es mit einem gesunden Vipernküchlein? Sonst schimpft der Magen mit dem Erzbischof! Die Ausstellung in der Bibliotheksaula ist durchgehend geöffnet (18 bis 1 Uhr). Spezialführungen gibt es um 19 und 21 Uhr.
„Lirum, larum Löffelstiel“-Bastelwerkstatt (18–22 Uhr): Kinder und jung gebliebene Besucher:innen können sich ihr eigenes Koch-Outfit für zu Hause gestalten. Dem Einsatz am Herd steht somit nichts mehr im Weg. Adresse: Hauptbibliothek, Hofstallgasse 2–4

Abgussammlung des Fachbereichs Altertumswissenschaften
Stimmen aus dem Jenseits – Bestattungssitten und Totenkult in der Antike: 300 Kopien griechischer und römischer Statuen sind zu bestaunen. Führungen durch die Abgussammlung (18.45 und 20.45 Uhr) und die ehemalige Silberkammer (19.30 Uhr) sowie Vorträge lassen Interessierte in den antiken Alltag eintauchen. Im ehemaligen Bierkeller



Handschrift, 15. Jh., Arzt mit Uringlas, Bücherpult. BILD: SN/UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG

der Alten Residenz wird zu einer Lesung antiker Texte geladen (22 Uhr). Familien und Kinder erwartet ein spannendes Programm. Adresse: Alte Residenz, Residenzplatz 1
Tickets sind in beiden Häusern erhältlich
Infos unter: LANGENACHT.ORG.AT

UNI-TERMINE KOMPAKT

Hamlet
Die Diplominszenierung von Alek Niemiro am Thomas-Bernhard-Institut widmet sich noch am 6., 7., 12. und 13. Oktober 2023 jeweils um 20 Uhr im Theater im Kunstquartier dem „größten aller literarischen Werke“ (Alfred Tennyson) von William Shakespeare in einer Bearbeitung von Feridun Zaimoglu & Günter Senkel. Der junge Hamlet des Abschlussjahrgangs Schauspiel sucht nach Halt in einer Welt, die sich immer schneller dreht, und kämpft gegen eigene und soziale Erwartungen.
Karten: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM

Stoffströme
Die Ausstellung zum Jahresthema „Natur:Kunst“ des Bereichs Bildhauerei am Department Bildende Künste & Gestaltung widmet sich dem Fluss von Res-



Ausstellung Stoffströme. BILD: SN/MOZ



Hamlet BILD: SN/LAURA TRILSAM

ourcen, Schadstoffen, Gütern oder Abfällen, der jede Produktion begleitet. In drei verschiedenen Rubriken geht es um die Materialien, die Abfallprodukte und die Schicksale von Kunstwerken. Die Beschäftigung mit den Stoffströmen der Kunst wird dabei als ästhetisches Potenzial verstanden. Die Eröffnung findet am 7. Oktober 2023 um 12 Uhr in der Galerie im Traklhaus statt, die Ausstellung ist bis 18. November zu sehen. Eintritt frei!

Practicing Care: Gilda Sahebi
„Was im Iran geschieht, ist feministische Weltgeschichte“, sagt die in Deutschland lebende iranische Ärztin, Journalistin und Politikwissenschaftlerin Gilda Sahebi. Ihr neues Buch „Unser Schwert ist Liebe. Die feministische Revolte im Iran“ ist „eine Hommage an all die



Gilda Sahebi BILD: SN/HANNES LEITLIN

mutigen jungen Frauen und Männer, die für einen freien Iran und für Frauenrechte protestieren“ (Deutschlandfunk). Gilda Sahebi liest am 18. Oktober um 19.30 Uhr im Literaturhaus aus ihrem aktuellen Buch und spricht mit Kai Ohrem über die politische und gesellschaft-

liche Lage im Iran und deren Hintergründe.
Karten: LITERATURHAUS-SALZBURG.AT

HerbstTöne 2023 Das Kammermusikfestival
HerbstTöne garantiert unter der künstlerischen Leitung von Lukas Hagen von 17. bis 19. November 2023 im Solitär wieder besondere musikalische Momente: Der musikalische Bogen des Festivalprogramms 2023 beinhaltet erstmals ein Kammerchorkonzert sowie einen Jazzabend, die Vielfalt des musikalischen Spektrums der HerbstTöne ist bei einem Chorkonzert, einem Liederabend, einem Konzert mit Klavierkammermusik und schließlich beim finalen Kammerorchesterkonzert eindrucksvoll zu erleben.
Karten & Details: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM



HerbstTöne BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER